

Zeitschrift: ZS : Zürcher Studierendenzzeitung
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 99 (2020)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(Ull 166: Nr 2/2020)

LS

Zürcher 2/20
Studierendenzeitung



Unterwegs auf zwei Rädern

So prägt das Velo unseren Alltag

AZB 8001 Zürich
Post CH AG
Zentralbibliothek Zürich -
Abteilung E-Medien/Periodika
Zähringerplatz 6
8001 Zürich



000002343

Vinylparadies
Ein Besuch bei
Blutt Records

Ausgebeutet
Üble Zustände
bei Tempstaff

Exzellenzgelder
Uni erweitert
Stipendien

PO4

Monika, Corina, Lisi und Steffi sind gemeinsam auf einem Weekend-Trip. Steffi zahlt das Taxi, Corina kauft die Drinks und Monika bestellt die Museum-Tickets. Wer schuldet wem wie viel und wo ist eigentlich Lisi?



Für alle, die nicht rechnen wollen.

Zak: Gemeinsame Ausgaben einfach im Griff.

Jetzt Konto eröffnen und **50 CHF** erhalten.
Code: **ZAKLUV**

Zeit, über Geld zu reden.

Zak. Banking braucht nur noch ein Smartphone.



Jetzt downloaden.

Bank
Banque
Banca

CLER

News

- 4–5 Wem die Uni das Studium bezahlt**
Ein Überblick über das Stipendienwesen
- 6 Lernen, ohne zu vergessen**
Menschen können von Zebrafinken lernen
- 7 Grünes Wunder aus ETH-Labor**
Wasserlinsen sind das neue Superfood
- 9 In der Falle des Gastro-Riesen**
Studis in der Tempstaff-Maschinerie
- 10–11 Hier gibt es keine Plastiksäckli**
Wer kauft in Zürichs Unverpacktläden ein?

Thema

- 16–17 Heldin in Neonfarben**
Ein Tag an den Fersen einer Velokurierin
- 18–19 «Zürich hat Velos beim Planen vergessen»**
Im Gespräch mit Yvonne Ehrensberger
- 20–21 Tour de Zürich**
Die schönsten Velotouren der Stadt

Kultur

- 22 Die Geistertrams von Zürich**
Die grosse Leere im Alltag
- 23 Biete Surfkurs, suche IT-Hilfe**
Die Tauschgemeinschaft in Wipkingen
- 24 Kunst zum Berühren**
Kunstvermittlung bei der Helferei
- 25 Von der Realität überholt**
«Nouvelle Nahda» im Theater Neumarkt
- 28–30 Vom Banker zum Plattenhändler**
Ein Besuch bei Blut Records
- 6 Kurzmeldungen**
12 Nachgefragt **12** Impressum
13 Senf der Redaktion
26 It's a Match! **26–27** Kulturspalten
31 En garde!

Unterm Rad— In der letzten Ausgabe haben wir uns Zukunftsdystopien ausgemalt. Dass mit der Corona-Pandemie so bald ein weltweites Schreckensszenario auf uns zukommen würde, hatten wir damals nicht erahnt. Auch bei der ZS mussten wir einige Änderungen vornehmen: Dies ist die erste Ausgabe, die über Skype und in den Stuben der Redaktionsmitglieder entstanden ist. Denn: Keine Zeitung zu produzieren, war keine Option – dank freien Mitarbeitenden und Redaktion waren alle Texte bereits da. Und schliesslich ist guter Lesestoff im Moment umso mehr gefragt.

Durch die Schliessung aller Restaurants sind Lieferservices gefragter denn je. Das Essen wird meist per Velo ausgetragen. Wir haben eine Velokurierin begleitet und sind aus der Puste gekommen (S. 16–17). Der Verein Pro Velo Zürich setzt sich für die Anliegen der Velofahrer*innen ein. Wir haben Vorstand Yvonne Ehrensberger auf ein Gespräch getroffen – mit zwei Metern Abstand (S. 18–19). Und wer seinen durch das Homeoffice hervorgerufenen Bewegungsdrang stillen will, sollte einen Blick auf unsere Karte mit den schönsten Velotouren Zürichs werfen (S. 20–21).

Nun wünschen wir eine gute Lektüre – und bis hoffentlich bald an der Uni oder ETH!

Für die Redaktion

Jonathan Progin und Noemi Ehrat



Wem die Uni das Studium bezahlt

Ab Herbst führt die Universität sogenannte Exzellenzstipendien ein. Diese sollen die herkömmlichen Stipendien ergänzen. Ein Überblick.

Carlo Mariani



Nicht alle Studierende können ihr Studium selbst finanzieren: Uni und ETH greifen ihnen unter die Arme.

Schon seit September 2017 läuft an der Uni Zürich das Projekt «Neuorganisation Studienfinanzierung», ab Herbst sollen die Änderungen in Kraft treten. Bedürftigkeitsstipendien sollen weiterhin die gezielte finanzielle Unterstützung bedürftiger Bachelor- und Master-Studierender

zur «Minimierung des ökonomischen Drucks» gewährleisten. Mobilitätsstipendien werden ausgebaut und neue Exzellenzstipendien kommen dazu. Das steht im aktuellsten Arbeitspapier des Projekts.

Heute werden die Mobilitätsstipendien über SEMP, das Nachfolgeprogramm

von Erasmus, vergeben. Zuständig ist die Abteilung Global Student Experience. «Die Problematik liegt darin, dass via SEMP nur bestimmte Arten von Auslandsaufenthalten unterstützt werden können, nämlich solche, die mindestens ein ganzes Semester dauern», erklärt

Adrian Scheidegger, verantwortlicher Projektleiter am Prorektorat Professuren und wissenschaftliche Information der Uni. «Mit SEMP gibt es keine Möglichkeit, kürzere Aufenthalte wie Summer Schools zu unterstützen. Solche Aufenthalte sollen daher künftig durch den Stipendien- und Darlehensfonds unterstützt werden können.»

Finanzielle Zuschüsse für die Besten

Mit der geplanten Einführung von sogenannten Exzellenzstipendien ab dem kommenden Herbstsemester folgt die Uni den Programmen der ETH. Exzellenzstipendien richten sich per Definition nicht an besonders bedürftige, sondern an besonders leistungsstarke Studierende, unabhängig von ihrer finanziellen Situation. 2019 waren es an der ETH rund 50 Studierende, die je um die 24 000 Franken im Jahr erhalten haben. Mit dem Slogan «Geniale Köpfe sollten nicht durch Jobben vom Studium abgelenkt werden» machte die ETH in einer aufwendigen Werbekampagne darauf aufmerksam. Auf den Plakaten war Albert Einstein als Service-Aushilfe, Pizza- und Velokurier zu sehen. Einerseits sollten damit die Exzellenzstipendien unter den Studierenden an Bekanntheit gewinnen, andererseits aber vor allem für neue Gönner*innen sorgen, da sie vollumfänglich spendenfinanziert sind. Und es hat geklappt: Ab nächstem Semester können zehn zusätzliche Studierende davon profitieren, wie auf der Website der ETH Foundation steht. Laut dem «Wirkungsbericht» zu den Exzellenzstipendien 2019 kamen nur 30% der Stipendiatinnen und Stipendiaten aus der Schweiz, denn es gehe der ETH mit dem Programm auch darum, sich im «internationalen Wettbewerb um die grössten Talente» zu behaupten. Der VSETH gibt auf Anfrage an, er habe zu Leistungsstipendien keine offizielle Position.

«Im Vergleich zu den Exzellenz-Stipendien der ETH stehen an der Uni Zürich dafür weniger Mittel zur Verfügung», erklärt Scheidegger. Daher würden wohl für den Anfang nur rund zehn Studierende mit Hilfe solcher Stipendien gefördert werden. «Den Bewerbungsprozess für die Exzellenzstipendien an der ETH durch einen Vorentwurf für die Masterarbeit finden wir im Ansatz gut», sagt Scheidegger, aber: «Grundsätzlich geht es darum, exzellente Studierende an der

Uni zu behalten.» Daher wird das Programm vorerst auf hiesige Studierende abzielen. Scheidegger erklärt, wenn man die Stipendien auch auf Studierende anderer Universitäten erweitern würde, stehe man bei der Auswahl der Kriterien für die Stipendienvergabe vor grösseren Herausforderungen.

Nicht die Leistung soll ausschlaggebend sein

Am Projekt «Neuorganisation Studienfinanzierung» beteiligt sich auch der VSUZH. Im entsprechenden Positionspapier verlangt der Verein, dass der Aufbau der neuen Exzellenzstipendien nicht über bestehende Mittel der Universität oder die der Studierenden erfolgen soll. Das heisst, die für Bedürftigkeitsstipendien eingesetzten Gelder dürfen nicht für Exzellenzstipendien eingesetzt werden.

Die ETH-Exzellenzgelder sind von Gönner*innen finanziert.

Konkret würden also für Exzellenzstipendien neue Mittel eingesetzt werden, die bisher ungenutzt blieben.

Isaias Moser, Co-Präsident VSUZH, sagt: «Bei den Exzellenzstipendien an der Uni Zürich sollen nicht wie bei denen an der ETH die reinen Leistungsnachweise, sondern auch andere inhaltliche Aspekte der zu unterstützenden Studierenden im Fokus stehen.» Dies sei zwar personell aufwändiger, das sei es aber wert, so Moser. «Vorstellbar wäre ein kleines Gremium, welches eine breite Palette von Kriterien prüft – unter anderem vielleicht ziviles oder soziales Engagement der Studierenden. Auch das Durchführen eines Bewerbungsgesprächs wäre durchaus denkbar.» Moser schliesst aber auch unkonventionelle Methoden nicht aus: «Nicht zuletzt könnte auch über einen Los-Entscheid diskutiert werden. Ein Entcheid durch das Los zeigt letztlich auch auf, dass Exzellenz mit einer gewissen Zufälligkeit zusammenhängt.» Jedenfalls dürfte es schwierig werden, eine einheitliche Regelung für die bunte Vielfalt an Studienprogrammen der Universität Zürich zu finden.

«Extreme Zurückhaltung» der Studis

Doch wie steht es um die aktuelle Vergabe von Stipendien? Brigitte Ortega, Leiterin der Fachstelle Studienfinanzierung der Uni Zürich, erklärt: «In erster Linie werden heute Stipendien vergeben, und in einigen Fällen, manchmal auch ergänzend, Darlehen.» Bei der Annahme von letzteren bestehe aber eine «grosse Zurückhaltung» unter den Studierenden der Uni Zürich. Manchmal seien zum Beispiel schon die Eltern verschuldet, weshalb sich in der Folge die Studierenden nicht auch noch verschulden wollten, so Ortega. Härtefall-Kredite werden in Notlagen vergeben, zum Beispiel dann, wenn die kantonalen Stipendienämter mit der Auszahlung auf sich warten lassen oder wenn die Studiengebühren nicht «auf einen Schlag» bezahlt werden können. Die Fachstelle Studienfinanzierung unterstützt subsidiär zu gesetzlichen Leistungen und sucht gemeinsam mit den Studierenden nach Lösungen, wenn die Eltern nicht zahlen wollen, auch wenn sie dazu in der Lage wären. Man kann sich aber auch an diese Stelle wenden, wenn man sein Studium finanziell planen möchte.

Grundsätzlich sind die Anforderungen für ein Stipendium an der Uni Zürich relativ übersichtlich – neben einer finanziellen Prüfung ist laut Ortega für eine Berücksichtigung zentral, dass ein Studienabschluss in einer adäquaten Studiendauer realistisch ist. Dafür braucht es einen Notenschnitt von mindestens 4.5. Grundsätzlich werde trotz klaren Richtlinien bei jedem Antrag eine Einzelfallbeurteilung durchgeführt, so Ortega. «Leistung muss man meines Erachtens immer in Relation zum Gesamtkontext betrachten.» ♦

Infobox

Bedingungen für ein Stipendium an der Uni:

- Erstausbildung
 - Notenschnitt von mindestens 4.5
 - Keine Ersparnisse über 14'000 Franken
- Höhe des Stipendiums: bis zu 18'000 Franken

Bedingungen für ein Stipendium an der ETH:

Zu Bedingungen und Höhe des Stipendiums gibt der Online-Stipendienrechner der ETH Auskunft.

ETH und Uni erzielen Top-Plätze

Ranking — Die beiden Zürcher Hochschulen landen am diesjährigen QS World University Ranking auf dem 76., respektive dem 6. Platz. Der Uni verschaffen besonders die Veterinärmedizin und die Zahnmedizin begehrte Punkte im Ranking. Die ETH kann sich gar mit dem ersten Platz für den Studiengang Erdwissenschaften und dem zweiten für Statistik brüsten. Als Studi sind solche Rankings manchmal schwer zu interpretieren – bedeutet «Platz 101–150» der Uni in Philosophie, dass man subito den Studiengang wechseln soll? Professor Fabrizio Gilardi gibt auf Twitter eine aufschlussreiche Erklärung: «All rankings are bad, except those that make us look good», kommentierte er den achten Platz des Instituts für Politikwissenschaft. [ehr]

Uni Zürich bietet Online-Kurse für Paare an

Paarberatung — Quarantänezeit bedeutet ein Zusammenleben auf engem Raum. Vor allem bei Paaren kann das zu mehr Konflikten führen, weil gewohnte Aktivitäten und Ausweichmöglichkeiten eingeschränkt sind. Das führt zu mehr Stress und damit zu einer höheren Infektanfälligkeit. Das psychologische Institut der Uni Zürich bietet aufgrund der aktuellen Lage gratis Online-Trainings für Paare an. Ziel ist es, aufzuzeigen, wie man gemeinsam Stress bewältigen und tägliche Hürden meistern kann. Interessierte Paare können sich auf paarlife.ch für die Angebote anmelden. [sum]

Artfilm zeigt Schweizer Kinofilme gratis

Streaming — In der Schweiz sind die Kinos bis auf Weiteres geschlossen. Filmliebhabende müssen ihr Kinoerlebnis aber nicht komplett auf Netflix umstellen. Eine Alternative bietet die Plattform Artfilm, die 2004 gegründet wurde. Sie verfügt über 600 Filme von diversen Schweizer Regisseur*innen. Normalerweise kostet ein Streaming-Abo zwölf Franken pro Monat, während der Corona-Krise ist es jedoch kostenlos. Alle Filme, die die rund 100 Filmproduzent*innen auf der Webseite artfilm.ch online gestellt haben, sind frei verfügbar, solange die Kinos geschlossen sind. [nur]

Was du wissen solltest:
Kurzmeldungen für unterwegs.



Lernen, ohne zu vergessen

Zebrafinken können sich fast nichts merken. Trotzdem können Menschen von ihnen lernen.

Bettina Sieber und Bennet Schwoon

Hört man die quietschenden, zirpenden Laute, die ein Zebrafinkenmännchen von sich gibt, um ein Weibchen anzulocken, muten diese sehr simpel an. Man kann sich kaum vorstellen, dass diese des Gesangs schon fast unwürdigen Laute dennoch sehr komplex und schwer zu analysieren sind. Jede noch so simple Tonfolge besteht nämlich aus einer Vielzahl akustischer Merkmale, wie beispielsweise der Tonhöhe oder der Frequenz der Laute.

Männliche Zebrafinken mussten diesen Gesang auch zuerst erlernen. Eine Forschungsgruppe am Institut für Neuroinformatik der Universität und ETH Zürich hat untersucht, wie sich der Balzgesang von jungen männlichen Zebrafinken verändert, während sie diesen von ihren Vätern imitieren und üben. Nach neuesten Erkenntnissen des Instituts ist der Lernprozess effizienter als bisher angenommen.

Relevant für andere Disziplinen

Spannend sei nun die Frage, inwieweit sich Einsichten in Lernweisen von Zebrafinken auf andere Spezies und deren Lernprozesse und insbesondere auf Menschen übertragen liessen, erklärt Valerio Mante, Professor am Institut für Neuroinformatik der Universität Zürich. Allerdings ist es zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht möglich zu sagen, ob sich die Erkenntnisse auf den Menschen anwenden lassen. Denn momentan liegen noch keine solchen Untersuchungen vor. Chancen seien aber vor allem in den Bereichen Lernen, Rehabilitation und Sport zu erwarten.

«Für Wissenschaftler*innen von anderen Disziplinen könnte diese Studie und ihre innovative Methodik als Anregung dienen, das grosse Ganze anzuschauen, um Einzelaspekte besser in Gesamtzusammenhänge einordnen

zu können», so Mante. Er betont aber auch, dass die Variabilität im Verhalten von Forschungsobjekten zu beachten sei. Dank der neuen Methode der Forschungsgruppe wird nämlich deutlich, dass die lernenden Finken eine Varianz produzieren, die von anfänglichen Fehlversuchen bis zu Gesängen reicht, mit der sich manch eine Finkendame wohl bereits bezirzen liesse. Die schlechteren Gesangsversuche können dabei über den Tag verbessert werden. Jedoch vergisst der Vogel diesen Fortschritt über Nacht wieder zu einem grossen Teil, sodass am nächsten Tag die schlechten Versuche wieder genauso klingen wie am Vortag. Die erfolgreichen Singversuche hingegen vergisst der Fink nicht, weshalb ihm eine grosse Effizienz in seinem Lernverhalten nachgesagt wird.

Auch schlechte Gesänge haben einen Nutzen

Die Variabilität ermögliche es, aus verschiedenen Optionen zu wählen und diese nicht frühzeitig einzuschränken, so Mante. In anderen Worten bedeutet dies, dass vermutlich auch die schlechten Gesangsversuche des Zebrafinken ihre Nützlichkeit haben. Lernverhalten effizienter zu machen, darf also nicht bedeuten, Kreativität und Vielfalt der Möglichkeiten einzuschränken.

Weil der Balzgesang der Zebrafinken in seiner Gesamtheit sehr komplex ist, mussten sich Forscher*innen bisher bei der Analyse auf gewisse Merkmale des Gesangs beschränken. Es fehlte eine wissenschaftliche Methode, um die Veränderungen solch komplexer Daten auszuwerten. Ähnliche Studien an Menschen könnten nun zu einem besseren Verständnis darüber führen, wie Lernen in unserem Gehirn abläuft. Dies wiederum könnte helfen, unseren Lernprozess in Zukunft effizienter zu machen. ◇



So grün ist Wolffia, das neue ETH-Superfood.

Grünes Wunder aus ETH-Labor

Wasserlinsen könnten in Zukunft Sojaprodukte ersetzen. Sie sollen nachhaltiger und günstiger sein.

Alexia Förster

Es leuchtet grün und wächst im Untergeschoss des ETH-Gebäudes für Land- und Forstwirtschaft schnell vor sich hin: Wolffia ist eine Wasserlinsengattung, die bald Einzug in unsere Ernährung finden soll. Wasserlinsen sind nicht nur essbar, sondern auch gesund und

nachhaltig. Das hat das Interesse der Umweltwissenschaftler*innen Melanie Binggeli und Cyrill Hess geweckt. Sie wollen Wolffia zu einem Lebensmittelprodukt entwickeln, das in bestimmten Anwendungen sogar Soja ersetzen könnte.

Superfood-Potenzial

Auf die Idee, mit Wolffia zu arbeiten, kam Cyrill, als er für seine Masterarbeit eine Pflanze als Modellorganismus benötigte, die möglichst schnell wächst. Wasserlinsen, im Spezifischen Wolffia, sind die am schnellsten wachsenden Blütenpflanzen. So entstand die Idee, sie auch auf ihr geschmackliches Potenzial zu prüfen, wie Cyrill ausführt: «Sie schmeckt gut, hat einen sehr hohen Proteinanteil und wächst schnell. Das sind beste Voraussetzungen, um sie als Lebensmittel einzusetzen.» Der Geschmack ähnelt Matcha und Sojasprossen. Getrocknete Wolffia ist zudem eine richtige Nährstoffbombe: Sie enthält alle für die menschliche Ernährung essentiellen Aminosäuren und hat bis zu 50 Prozent Proteinanteil. Auch enthalten

sind Omega-3-Fettsäuren, Vitamine wie B12 und Mineralstoffe wie Eisen. Wolffia könnte daher zu reduziertem Fleischkonsum führen. «Wir können proteinhaltige Lebensmittel auf bis zu 20-mal weniger Fläche als Soja produzieren», so Cyrill.

Nachhaltige Produktion

In der Natur sind Wasserlinsen weltweit und vor allem im asiatischen Raum zu finden und wachsen in Teichen. Sie brauchen Licht, Wasser und Nährstoffe und vermehren sich anders als Algen auf der Wasseroberfläche. Diese Bedingungen müssen für die Züchtung nachgestellt werden, deshalb verwendet das Start-up das Raceway Pond System, welches einen künstlichen Teich mit Strömung auf zwei Ebenen imitiert. Ziel ist, den ganzen Prozess vom Anbau bis hin zur Verarbeitung nachhaltig und effizient zu gestalten.

Für den Anbau haben sie bereits ein geschlossenes System entwickelt. «Wir haben null Eintrag von Dünger in die Umwelt. Der Anbau von Wasserlinsen ist nicht auf Pestizide angewiesen, und wir sparen enorm viel Wasser», erklärt Cyrill. Hauptmotivation zur Gründung des Start-ups Lemna Pro war von Anfang an das Thema Nachhaltigkeit. «Unser Ziel ist es, einen positiven Einfluss auf die Umwelt und unsere Gesundheit zu erzeugen. Wir müssen es als Gesellschaft schaffen, unsere Lebensmittel auf eine Art und Weise zu produzieren ohne, dabei den ganzen Planeten zu zerstören», führt Melanie aus.

Langer Weg bis ins Regal

Bis Wasserlinsen den Markteintritt schaffen, braucht das Start-up aber noch etwas Zeit. «Die grösste Hürde ist definitiv die Novel-Food-Zulassung. Diese kann drei bis vier Jahre in Anspruch nehmen», erklärt Melanie. Denn neue Lebensmittel müssen erst als solch anerkannt werden, bevor sie in der Schweiz und der EU eingeführt werden dürfen. Ist diese Hürde geschafft, soll Wolffia kein Luxusprodukt sein und längerfristig allen Leuten zugänglich gemacht werden. Dank des schnellen Wachstums der Pflanze und weil die gesamte Pflanzenbiomasse konsumiert werden kann, soll sie der Lebensmittelindustrie kostengünstig verfügbar gemacht werden. Ob sie den Kompromiss zwischen Nachhaltigkeit und Kaufpreis tatsächlich schafft, wird sich in der Umsetzung zeigen. ◇

Ihr neuer Minor:
Indologie

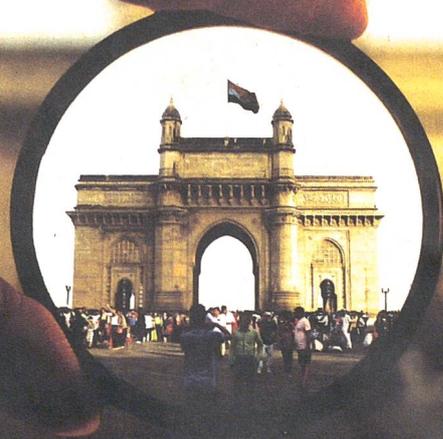
Fokus Südasien

Info-Treff

11. Mai 14 Uhr

RAA-E-30

[www.aoi.uzh.ch/
indologie](http://www.aoi.uzh.ch/indologie)



zürcher
anwaltsverband

1
Tag

30
Kanzleien

300
Interviews

05.06.20
Lake Side, Zürich

Job Fair

Ihr Ausgangspunkt für neue Herausforderungen. **Anmeldung:** www.jobfairzav.ch

 **70** Internationale
Filmfestspiele
Berlin
Wettbewerb

Paula **BEER**

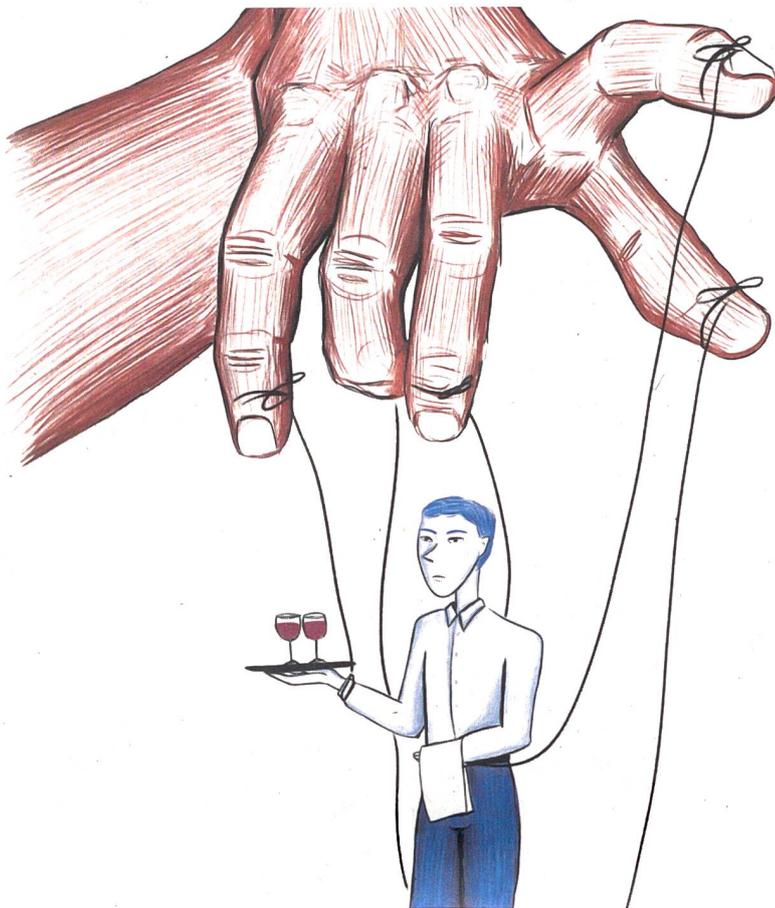
Franz **ROGOWSKI**

Undine

Ein Film von **CHRISTIAN PETZOLD**

(«Transit», «Barbara»)

DEMNÄCHST IM KINO



Studis sind bei Tempstaff den prekären Arbeitsbedingungen ausgeliefert.

In der Falle des Gastro-Riesen

Bei Tempstaff sind Mitarbeitende bloss austauschbare Arbeitskräfte.

Finn Schlichenmaier (Text)

Sumanie Gächter (Illustration)

«Ich habe ein Mail geschrieben, dann kam eine Einladung. Sie zeigten mir, wie man zwei Teller auf einer Hand trägt – und dann hatte ich meinen ersten Einsatz.» So schnell geht's bei Tempstaff, einer

Zürcher Firma für Servicepersonal, erzählt Felix. 24 Franken auf die Stunde, und dies ohne Vorkenntnisse und fast ohne Verpflichtungen. Einzig zur Hochsaison im Juni und im Dezember muss man zu einer Schicht antraben.

Eine harmonische Familie?

«Friends and Family» ist bei Tempstaff nämlich nicht nur Philosophie, sondern fester Bestandteil des Businessplans. Gegründet wurde das Unternehmen 2003 von Serge Woog, der heute noch Geschäftsleiter ist. Fünf Vollzeitangestellte koordinieren die Einsätze von 800 Teilzeitangestellten. Jung und gutaussehend muss man sein, um zur «Familie» zu gehören. Oder: gepflegt und konform.

Dafür winkt die Arbeit in einem Unternehmen mit selbstbestimmten Arbeitszeiten – zumindest, wenn man eine dicke Haut hat. Denn es wird ordentlich Druck gemacht. Ein Arbeitskollege von Felix habe sich beschwert, dass er am Tag mehr Anrufe und Nachrichten von Tempstaff erhalte als von seiner Freundin.

Fragwürdige Kündigungen

Auch Maria arbeitete bei Tempstaff. Sie wurde zur anerkannten Mitarbeiterin und rangierte unter den Top Ten der Angestellten. Dann wurde sie krank, hatte Migräne. Sie liess Tempstaff Arztzeugnisse zukommen, war insgesamt eineinhalb Monate krankgeschrieben. Danach lag die Kündigung im Briefkasten. Maria wusste, dass sie Anspruch auf Krankentaggeld hatte, und richtete eine entsprechende Anfrage an ihren früheren Arbeitgeber – der sie telefonisch wissen liess, dass er das «kritisch» sehe. Erst als sie Monate später in die Rechtsberatung ging und mit rechtlichen Schritten drohte, erhielt sie, was ihr zustand.

«Wir haben nie zur Unzeit gekündigt», nimmt Woog Stellung dazu. Bezüglich des Krankentaggelds erklärt er: «Wir behalten uns vor, allfällige Krankheitsfälle zu überprüfen. Das dauert länger.» Doch Reto Böhi, Anwalt für Arbeitsrecht, erklärt: «Eine Krankheit löst eine Sperrfrist aus und eine Kündigung, die währenddessen erfolgt, ist ungültig.» Wäre Maria zum Zeitpunkt der Kündigung nachweislich krank gewesen, wäre die Kündigung also nichtig gewesen. Sie kann den genauen zeitlichen Ablauf zwar nicht mehr genau rekonstruieren. Doch sie ist sich sicher: «Das hatte einen klaren Zusammenhang mit meiner Krankheit.»

Skrupelloses Management

Auch für Felix endete die Zeit bei Tempstaff abrupt. Man fragte ihn, ob er in Luzern arbeiten könne. Er stellte die Bedingung, dass seine Reisezeit vergütet würde. Das reichte, um ihm am Telefon zu kündigen: «Diese Person entsprach nicht den Anforderungen, die wir an unsere Mitarbeitende stellen», so Woog. Das Management scheut keine Kündigungen, auch nicht solche, die ans Missbräuchliche grenzen. Und: Es wird Fügsamkeit erwartet. So löst sich die vorgegaukelte familiäre Atmosphäre schnell in Luft auf. «Man ist Teil einer Maschinerie», sagt Felix.

Derweil hat Covid-19 die Gastronomie schwer getroffen. So auch Tempstaff: Die Aufträge sind über Nacht auf praktisch null gesunken. Woog sei bemüht, für seine temporären Mitarbeitenden auch in der momentanen Situation zu sorgen. «Wir sind ein Unternehmen, das sehr viel Gutes für die jungen Menschen an den Hochschulen tut und getan hat.» ◊

Hier gibt es keine Plastiksäckli

Zero-Waste-Läden wollen einen abfallfreien Einkauf ermöglichen. Doch für viele Konsument*innen sind die Produkte schlicht zu teuer.

Anna Luna Frauchiger (Text) und Sumanie Gächter (Bild)



Der Unverpacktladen Chez Mamie am Schaffhauserplatz erinnert an einen winzigen Quartierladen.

An einem Freitagmorgen herrscht reger Betrieb im Café, im Hintergrund läuft Faber, eine junge Frau füllt im Ladenteil Reis in ihr Tupperware. Das ist hier das Prinzip: Glas, Baumwollbeutel und sonstige Behälter selber mitbringen, befüllen, wägen und an der Kasse bezahlen. An der

Wand gibt's Reis, Quinoa, Haferflocken und Nüsse in transparenten Grossbehältern. Auf dem Tisch in der Ladenmitte stehen Gläser mit Trockenfrüchten und Süßigkeiten; auf einem anderen Gewürze und Teemischungen. In Kanistern steht Öl bereit, im Kühlschrank gibt's Joghurt

im Glas. Daneben frisches Gemüse und Früchte aus der Region. Und was sofort ins Auge springt: Es gibt Binden aus Baumwolle und Ohrenstäbchen für den Mehrfachgebrauch.

Tara Welschinger ist Mitbegründerin und Inhaberin des Foifi neben dem

Schiffbau, Café und Zero-Waste-Laden zugleich. Seit vier Jahren kommt sie ohne Coop, Migros oder andere Grossverteiler aus. Sie kauft alle Lebensmittel in Unverpacktläden wie dem eigenen Foifi. Ein Zero-Waste-Laden für den ganzen Einkauf, das ist Welschingers Ziel.

Ohne Abfall zu leben, heisse auch, sich grundsätzliche Fragen zur eigenen Ernährung zu stellen: Wann haben welche Früchte und Gemüse Saison? Woher kommen die Avocados, die wir konsumieren? Mit solchen Fragen war Welschinger konfrontiert, als sie vor fünf Jahren auf Zero Waste umstellte. Der bewusste Umgang mit Lebensmitteln bedeute für sie aber keinen Verzicht: «Eine Banane ist für mich etwas Spezielles geworden. Jede erste Bohne und jede erste Tomate der Saison sind ein Highlight. Und dann geniesse ich einfach die Zeit, in der es Tomaten gibt.»

Klimastreikbewegung als Katalysator

Wie das Foifi öffnete auch der zweite Unverpacktladen Zürichs, Chez Mamie, vor drei Jahren am Schaffhauserplatz – als Franchise einer Ladenkette aus der Romandie. Inzwischen gibt es eine zweite Filiale beim Hauptbahnhof. Wer das Chez Mamie betritt, fühlt sich um viele Jahre zurückversetzt: Der Laden hat das Flair eines winzigen Quartierladens, die Stimmung ist eine ganz andere als im hippen Foifi. «Ich habe das Gefühl, dass uns die Westschweiz in vielen Fragen der Nachhaltigkeit voraus ist», sagt Dea Wehrli, die damals mit drei Arbeitskolleg*innen aus ihrem Büro an der ETH die Idee hatte, in Zürich ein Zero-Waste-Geschäft zu gründen. Doch mittlerweile wird auch in der restlichen Deutschschweiz das Unverpacktkonzept zum Trend: In den letzten Jahren öffneten Läden in St. Gallen, Winterthur, Bülach und Aarau.

Hat die Klimastreikbewegung den Zürcher Zero-Waste-Läden wohl zu mehr Kundschaft verholfen? «Es gibt sicher eine Bewusstseinsförderung für das Thema Nachhaltigkeit», sagt Wehrli. «Die Leute werden offener, Dinge auszuprobieren.» Auch Welschinger spürt den Wandel und versucht, ihn zu nutzen: «Wir schaffen ein Angebot für Menschen, die Teil der Veränderung sein wollen. Zusammen mit Fair-Fashion-Labels, Tauschmärkten, Gemüse-Abos und weiteren Angeboten in Zürich.» Sie betont aber auch, dass

zwischen dem Bewusstwerden und der tatsächlichen Umstellung auf ein nachhaltiges Leben ein langer Prozess liege. «Auf Zero Waste umzustellen, hat mich total aus meinem Alltagshamsterrad gerissen.»

Bewusstes Einkaufserlebnis

Trotzdem kontert sie das Gegenargument, dass für bewusstes Einkaufen die Zeit fehle: Nachhaltig einzukaufen sei wie Sport zu treiben oder ein Hobby auszuüben. Für Welschinger stellt sich die Frage: «Wie kann ich meinen Alltag so weit entschleunigen, dass ich für die essentiellen Dinge im Leben – Freund*innen, Familie, Essen, Erlebnisse – Platz habe?» Der Einkauf soll im Zero-Waste-Laden zum bewussten Erlebnis werden. Welschinger ist eine Meisterin darin, persönliche Bindungen zur Kundschaft aufzubauen. Café-Besuchende begrüsst sie wie alte Freund*innen und

«Der Müll entsteht nicht mit den Verpackungen.»

Raphael Portmann, Architekturstudent

findet während der Arbeit Zeit zum Plaudern. Wer schnell wieder aus dem Laden raus will, ist nicht Zielkund*in eines Unverpacktladens – da stimmt auch Wehrli zu. Einkaufen gilt hier als Qualitätszeit.

Für viele ist Zero Waste schlicht zu teuer

Gaia di Salvo ist Philosophiestudentin und arbeitet seit Januar nebenbei als Verkäuferin im Chez Mamie. Sie erklärt Kund*innen, wie richtig abgewogen wird, oder füllt Maulbeeren und Zimtstangen nach. Durch die Arbeit im Unverpacktladen wurde di Salvo selbst sensibilisiert und kauft nun Gewürze, Trockenfrüchte, Leinsamen und Geschirrspülmittel im Chez Mamie. «Andere Produkte sind mir aber schlicht zu teuer», sagt di Salvo, «man muss sich bewusst sein, dass nicht jedes Zero-Waste-Produkt für alle erschwinglich ist.» Für viele, einschliesslich Studierende, sei es schlicht zu teuer, so nachhaltig einzukaufen. Auch die 20-jährige Maturandin Fabiana Merz versucht, regelmässig unverpackt einzukaufen, und sieht die Preisfrage als Dilemma: «Es ist

nicht allen möglich, Lebensmittel zu höheren Preisen als im Grossverteiler einzukaufen. Gleichzeitig ist es aber absurd, dass wir für fünfzig Rappen eine Tafel M-Budget-Schokolade kaufen können.»

Diesen Gedanken greift Foifi-Gründerin Welschinger auf. Im Foifi zahlt die Kundin neun Franken pro 100 Gramm Schokolade – rund 6.60 Franken mehr als für eine Tafel Lindt-Schokolade im Coop. Produkte wie Haferflocken oder Quinoa seien aber unverpackt nur wenig teurer als im Detailhandel. Welschinger ist die Unterscheidung zwischen Grundnahrungsmittel und Genuss wichtig. Das heisst dann etwa: «Schokolade ist ein Luxusprodukt – wenn man sieht, wo sie herkommt und wie sie angebaut wird.» Schweizer*innen gäben durchschnittlich sechs bis sieben Prozent des Haushaltsbudgets für Essen aus. «In Entwicklungsländern hingegen betragen die Ausgaben für Lebensmittel bis zu 70 Prozent des Budgets, dafür gibt es nur ein bis zwei Prozent Food Waste – anstatt 50 Prozent wie in der Schweiz.» Essen sei für uns wertlos geworden.

Industrie und Politik müssen umdenken

Unverpacktes Einkaufen ist ein Privileg; die höheren Preise im Unverpacktläden lassen sich aber rechtfertigen. Doch Lara Can, die an der Uni Zürich Wirtschaft studiert, sieht eine andere Problematik: «Es stört mich, wenn die Verantwortung für die Klimakrise auf das Individuum abgeschoben wird. Unverpackt einkaufen trägt nicht zur CO₂-Reduktion im grossen Stil bei.» Trotzdem kauft sie ab und zu Zero Waste ein – genauso wie Architekturstudent Raphael Portmann, der seine Einkäufe mehrheitlich unverpackt erledigt, auf dem Markt oder im Chez Mamie. Er pflichtet Can bei: «Der meiste Müll entsteht nicht mit den Verpackungen, sondern vorher. Eigentlich müssten Industrie und Politik umdenken und nicht die Konsument*innen.»

Tara Welschinger sagt, die Haltung der Konsument*innen könne Industrie und Politik durchaus beeinflussen. So sieht es auch Dea Wehrli: Sie habe schon einige Lieferant*innen erlebt, die nach Nachfragen ihr Angebot umweltfreundlicher angepasst haben. Und so zeigt sich, dass selbst Zero-Waste-Läden Einfluss auf die Lieferant*innen nehmen können – auch wenn es viel Zeit braucht. ◇

Nachgefragt — Herr Widmer, warum ist die Wahlbeteiligung in der Schweiz so tief?

In der Schweiz bestehen ungewöhnlich viele Gelegenheiten zur politischen Teilhabe. Neben den nationalen Wahlen finden bis zu vier Mal jährlich eidgenössische Abstimmungen statt. Zudem werden Personenwahlen und Sachabstimmungen nicht nur auf nationaler Ebene entschieden, sondern auch auf kantonaler und kommunaler Ebene.

Diese Umstände tragen aus zwei Gründen dazu bei, dass die Wahlbeteiligung vergleichsweise tief ausfällt: Einerseits sinkt aufgrund der direktdemokratischen Teilhabe die Bedeutung der Wahlen. Die Wahlberechtigten können nicht nur ihre Repräsentation in Parlament und Regierung bestimmen, sondern haben auch das Recht, bei Initiativen und Referenden direkt Einfluss zu nehmen. Andererseits zeigen politikwissenschaftliche Studien, dass die Beteiligungsquote pro Teilnahmemöglichkeit zwar gering ist, die absolute Zahl an Beteiligungen angesichts der Zahl an Teilnahmemöglichkeiten aber gar nicht so tief ausfällt. Auch der Anteil jener Stimmberechtigten, die gar nie teilnehmen, ist nicht besonders hoch. Zudem zeigt die Forschung, dass selektives Teilnahmeverhalten auch positive Aspekte hat. So kann sich die Qualität der Teilnahme erhöhen, wenn gut informierte Personen abstimmen, weniger gut informierte der Urne aber fernbleiben.

Insgesamt ist das Angebot an Partizipationsmöglichkeiten in der Schweiz ausserordentlich umfangreich. Wenn das Buffet reichhaltig ausfällt, wird man eben wählerisch.

Thomas Widmer ist Professor am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Zürich.

Nachgefragt – An dieser Stelle
beantworten Profs brennende Fragen.



Zürcher Studierendenzzeitung

98. Jahrgang
Ausgabe 2/20
www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Der Medienverein ZS ist von der Uni und von der ETH finanziell unabhängig. Er ist eine durch den VSUZH und den VSETH anerkannte studentische Organisation.

Inserate

Timothy Walder
2047 Agency
Bahnhofstrasse 47
5600 Lenzburg
www.2047.agency

076 441 08 00
timothy.walder@medienverein.ch

Redaktionsschluss 3/20: 17.04.2020

Druck

Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

26'104 (WEMF 2019), 30'000 (Druckauflage)
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Student*innen der Universität Zürich sowie Abonent*innen an der ETH Zürich verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch

Redaktion

Stephanie Caminada, Noemi Ehrat [ehr],
Dominik Fischer [fis], Sumanie Gächter [sum],
Jonathan Progin, Nuria Tinnermann [nur]

Mitarbeit

Vivian Adams, Ilea Batliner [bat],
Alexia Förster, Anna Luna Frauchiger,
Linda Hauser, Lukas Heinser [hel],
Carlo Mariani, Leonie Projer, Luca Rey,
Finn Schlichenmaier [fin], Beatrice Schweiger,
Bennet Schwoon, Bettina Sieber

Bilder und Illustrationen

Noemi Ehrat, Dominik Fischer, Alexia Förster,
Sumanie Gächter, Jonathan Progin,
Nuria Tinnermann

Cover

Jonathan Progin

Aufschlag

Sumanie Gächter

Lektorat

Adrienne Walder
korrektorin@medienverein.ch

Produktionssong #2/20

Nice – Kleenex





Progin

Virus ohne Grenzen

Spenden — Sicher ist heute nichts mehr. Ende Februar sassen wir bei Sonnenschein noch in Kaffees, Ende März hocken wir zu Hause und prosten uns virtuell zu. Gestern planten wir Gruppenarbeiten, heute machen wir Videokonferenzen. Sicher ist nur noch die Regelmässigkeit der bundesrätlichen Medienkonferenzen. Sicher ist auch, dass diese Krise alle betrifft. Ganz sicher ist, dass sie ärmere Bevölkerungsschichten und Asylsuchende härter trifft als andere. Sie benötigen dringend Hilfe. Wer spenden kann, macht das zum Beispiel bei Médecins sans Frontières.

www.msf.ch/de/uns-unterstuetzen/spenden.



Gächter

Isolation für die Ohren

Ohrenschmaus — Egal ob Zoom-Vorlesungen, Heimkino oder virtuelle Musikfestivals, das Audio-Erlebnis soll auf hohem Niveau erfolgen. Damit man bis spät in die Nacht seinem Vergnügen nachgehen kann, ohne Mitbewohner*innen zu ärgern, lohnen sich gute Over-Ear-Kopfhörer. Der Elektrofachhandel rät zu Modellen mit Preisen im dreistelligen Bereich. Dabei entpuppen sich die achtmal günstigeren Superlux HD681 Evo beim ersten Hören als Preis-Leistungs-Wunder. Achtzigmal besser als AirPods Pro und Konsorten sind sie auch.

Superlux HD681 Evo, 35.95 Franken.



Caminada

Stück für Stück

Durchhalten — Der Himmel ist unergründlich. Ich drehe und wende ihn – er will nicht so recht passen. Mitten drin lässt sich ein Turm erahnen. Ich habe das Gesamtbild verloren, die Welt steht Kopf. Alles hat Ecken und Kanten, nur die des Rahmens verlaufen geradlinig. Etwas zu murksen bringt nichts, hier ist man gezwungen, sich in Geduld zu üben. Tausende Figuren sind verzahnt, sie müssen sich nur wieder finden. Aber wenn das endlos zerteilte Puzzle endlich fertig ist, beleben sie ihre Umgebung von Neuem. Darauf richte ich meinen Blick.

Hugo Prades Puzzle, Heaven and Hell, 34.90 Franken.



Tinnermann

Virtuelles Tanzerlebnis

Clubben — In allen europäischen Städten sind Clubs geschlossen, auch in Zürich, der Stadt mit der angeblich höchsten Clubbichte Europas. Für viele Musikschaaffende bedeutet das eine fehlende Einnahmequelle. Deshalb kann man der Musik von Zürcher Künstler*innen neuerdings mehrmals wöchentlich im virtuellen «Club Dihei» lauschen und sie gleich mit einer Spende unterstützen. So müssen auch zuhause sitzende Raver*innen nicht komplett auf ein Musikerlebnis verzichten: Boxen anschliessen, Licht aus, und endlich mal Platz zum Tanzen.

Unsere Beweggründe, Club Dihei, www.ubwg.ch.



Ehrat

Mit Geschmack

Gepfeffert — Eigentlich weiss ich gar nicht so viel über ihn. Ich weiss bloss, dass er einen südländischen Namen trägt, bereits früh Einzug in mein Leben hielt und seither nicht mehr wegzudenken ist. Einem Tag ohne ihn fehlt einfach das gewisse Etwas. Leider ist er nicht allzu umfangreich mit seinen 40 Gramm – und ich bin unersättlich. Soeben habe ich gelesen, dass er für Fisch konzipiert ist. Doch er verfeinert alles, was er berührt: Kartoffelstock, Spaghetti Carbonara, Gemüse. Ohne ihn wäre mein Leben fad, erst recht in Quarantäne.

Pepe Zitronenpfeffer Bio Mühle, 6.70 Franken.



Fischer

Wundermittel

Scharf — Mittlerweile sorgen sich auch die Letzten um ihr Wohlergehen und suchen nach gesund haltenden Lebensmitteln, Getränken und Nahrungsmittelergänzungen. Dafür greifen Kund*innen tief in die Taschen. Besonders in Mode sind die furchtbar überteuerten Ginger-Shots. Die kosten gut und gerne vier Franken pro 100 Milliliter. Dabei lassen die sich ganz einfach selbst anfertigen. Honig, viel Ingwer und frischen Zitronensaft daheim mit einem Pürierstab vermischen, und schon hat man einen halben Liter Immun-Boost. Der pustet gut durch und hält fit.

Hausgemachter Ginger-Shot, drei Franken pro Liter.

Das Velo-Einmaleins

Schütze deinen Kopf!

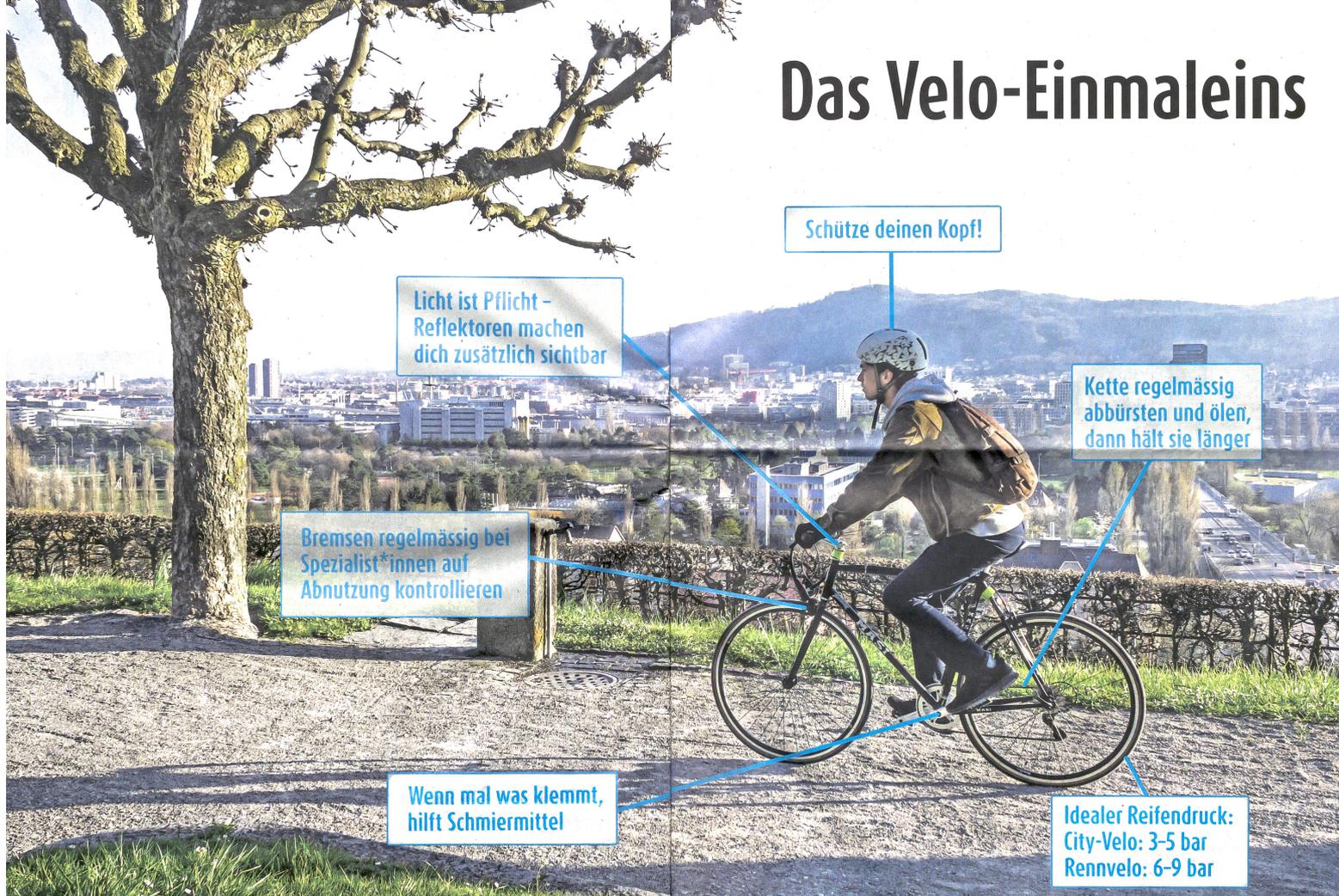
Licht ist Pflicht –
Reflektoren machen
dich zusätzlich sichtbar

Kette regelmässig
abbürsten und ölen,
dann hält sie länger

Bremsen regelmässig bei
Spezialist*innen auf
Abnutzung kontrollieren

Wenn mal was klemmt,
hilft Schmiermittel

Idealer Reifendruck:
City-Velo: 3-5 bar
Rennvelo: 6-9 bar





Mit Rennrad und Sportkleidung im Einsatz für hungrige Zürcher*innen: Velokurierin Ronja Trachsler.

Heldin in Neonfarben

Die Studentin Ronja Trachsler verbringt ihren Nebenjob auf dem Velo. Eine Schicht an den Fersen einer Velokurierin.

Dominik Fischer (Porträt und Bild)

Direkt an der hektischen Hohlstrasse am Fusse der Hardbrücke treffe ich Ronja vor Beginn ihrer Abendschicht. Hier liegt die zentrale Disposition der Freddy Wiesner Gastronomie, für die Ronja seit zweieinhalb Jahren als Kurierin ausliefert. Geliefert wird für die Restaurantketten Nooch, Negishi, Miss Myu und The Butcher.

Mehr Vereinsheim als Büro

Die Disposition ist spärlich eingerichtet und von Neonlicht beleuchtet. Der Eingang zum Raum ist mit den Velos der Kurier*innen vollgestellt, weiter hinten öffnet er sich für gemütliche Sofas und die Schreibtische der Koordinator*innen. Dahinter stapeln sich Kisten mit Cola, Rivella und Bier. Dazu gibt es eine Kochplatte, auf welcher gelegentlich Pasta zubereitet wird, sowie einen Umkleieraum mit Waschbecken und Waschmaschine. Früher sei sie hier noch öfter nach der Arbeit «verhockt», erzählt Ronja. Die Stimmung im Team sei kollegial, beim Feierabendbier lerne man sich schnell kennen. Die «Dispo» hinterlässt den Eindruck eines Vereinsheims, die Angestellten wirken mehr wie Mitglieder eines

Sportclubs. Alle im Team sehen drahtig und fit aus, dabei sind die meisten Gelegenheitsraucher*innen.

Die Sparte ist männlich dominiert, zu den insgesamt 60 Kurier*innen des Pools gehören nur zehn Frauen. Doch Ronja erzählt: «Neben meinem Architekturstudium an der ETH ist die Kurierarbeit der ideale Nebenjob.» Auch wenn sie derzeit das pflichtgemässe Praktikum für ihren Bachelor absolviert, fährt sie noch mindestens eine Schicht pro Woche, es würde ihr sonst fehlen. «Hier ist man beim Arbeiten an der frischen Luft und hat flexible Arbeitszeiten, man kann so viele Schichten übernehmen, wie es einem passt», schwärmt sie.

Rasen nur mit Helm

Ich bin mehr schlecht als recht auf die Probefahrt vorbereitet mit meinem Fleecepullover und den normalen Hosen. Die anderen Fahrer*innen raten mir, Jacke und Schal auszuziehen, denn «beim Fahren wird dir schnell heiss». Ronja trägt Velo-Schuhe und -Hosen und darüber windschnittige Sportkleidung. Dazu kommt noch das grellorange T-Shirt mit dem Namen des Restaurants. Die Kleidung und das Velo müssen die Kurier*innen hier jedoch selbst mitbringen. Die 30 Rappen pro Stunde, die der Arbeitgeber als Materialkosten zahlt, reichen dabei in der Regel nicht aus.

Ein freundlicher Mitarbeiter leiht mir einen Velohelm aus. Die Kurier*innen haben im Strassenverkehr einen rücksichtslosen Ruf. Trotzdem oder gerade deshalb verzichtet niemand auf einen Helm und Beleuchtung. Unfälle sind selten, kommen aber vor. Auch bei Ronja. Bei einem Sturz prellte sie sich die Hüfte, eine Passantin rief den Krankenwagen. Doch alles nicht so schlimm: «Nach ein paar Stunden hatte ich genug und lief aus dem Spital wieder heraus», wiegelt sie ab.

Auf die Piste

Dann geht es schon los. Von der «Dispo» am Hardplatz fahren wir über die Hardbrücke zur Nooch-Filiale an der Heinrichstrasse. Beide Lieferungen müssen nach Höngg, zur Limmattalerstrasse. Das bedeutet: den Berg hinauf. Bin ich auf der Aufwärmrunde noch verschont worden, so kriege ich nun schnell zu spüren, was mich erwartet. Sowohl was die Routen angeht, die sie ohne Navigationsgerät einschlägt, als auch das Tempo. Beides muss man sich erarbeiten: Als Ronja anfing, wohnte sie noch nicht in ihrer Zürcher WG und die Strecken waren ihr unbekannt. «Durch das viele Fahren lernt man die Stadt und all die Strassen schnell kennen und wird richtig fit», erzählt sie. Schliesslich umfasst der Lieferradius die ganze Stadt, von Altstetten bis Leimbach, von Affoltern bis ins Seefeld.

Beim Zwielfplatz brennen mir die Lungen und mit Mühe halte ich den Anschluss. Dabei trägt Ronja zusätzlich den grell orangenen, überdimensionalen

Rucksack mit den zwei Lieferungen auf dem Rücken. 18 Minuten schlägt Google Maps bei ruhiger Verkehrslage für den Weg zur Limmattalerstrasse 233 vor. Wir brauchen knapp elf. Erleichtert stelle ich am Ziel fest, dass auch sie ein wenig ins Schwitzen gekommen ist. Dankend lehne ich ab, als sie fragt, ob ich die Treppen hoch mit zu den Kund*innen laufen möchte. Stattdessen nutze ich die Zeit zur Erholung. Beim Gedanken, dass die Rückfahrt bergab entspannter werden würde, habe ich mich getäuscht. Dabei sind wir gut in der Zeit, beide Lieferungen sind locker pünktlich überbracht. Doch Ronja erzählt: «Wenn man die ersten Fahrten langsam macht, kommt man den ganzen Abend nicht recht auf Trab. Drum fange ich gerne schnell an.»

Bei Wind und Wetter

Selten geht es während den Lieferungen zurück zur Disposition. Über eine Handy-App kommen laufend die neuen Abhol- und Lieferorte herein, sodass man immer unterwegs ist. Einige Kund*innen sind baff, wenn sie sehen, dass die Kurier*innen bei Wind und Wetter mit dem Velo liefern. Leider spiegelt sich das selten im Trinkgeld wieder. Durch die Überhandnahme der Online-Zahlungen hat sich dieses noch verringert. Im Internet empfinden die Kund*innen wohl weniger den Druck oder das Bedürfnis, die Fahrer*innen mit einem Trinkgeld wertzuschätzen.

Aber wie fühlt es sich denn an, bei strömendem Regen auszuliefern? «Das finde ich super. Beim Fahren durch Regen und Schnee fühlt man sich stark, fast unverwundbar. Das ist ein cooles Gefühl.» Unnötig zu sagen, dass Ronjas Immunsystem abgehärtet ist und sie fast nie krank wird. Zudem macht es der Nebenjob fast überflüssig, noch sonstigen Sport zu betreiben. Nur auf das Snowboarden im Winter kann Ronja nicht verzichten.

Europäischer Treffpunkt

Seit 1996 finden jährlich die «European Cycle Messenger Championships» (ECMC) statt. Hier trifft sich die hippe europäische «Cycle Messenger Community» und hat zwischen verschiedenen Wettkämpfen Zeit für Bier, Party, Yoga, Tattoos und Tourismus. Letztes Jahr war Ronja in Brüssel dabei, und auch dieses Jahr wird sie dabei sein, wenn die ECMC in Basel stattfindet. Für viele Kurier*innen ist die ECMC das berufliche Highlight des Jahres.

Nachdem wir von der Hardbrücke nach Höngg und dann nach Wollishofen geflitzt sind, klinke ich mich auf dem Rückweg aus und lasse Ronja ihre Schicht zu Ende bringen. Für Ronja und ihre Mitarbeiter*innen sind 8-Stunden-Schichten üblich, doch ich bin nach zwei Stunden komplett erledigt. Wenn man sich an die Anstrengung gewöhnen kann, ist der Job äusserst reizvoll. Fast täglich mehrere Stunden auf dem Velo, das muss mehr ein Lifestyle sein als ein Beruf, denke ich mir. ◇



Yvonne Ehrensberger ist im Vorstand von Pro Velo Zürich.

«Zürich hat das Velo bei der Planung vergessen»

Yvonne Ehrensberger von Pro Velo Kanton Zürich setzt sich für sichere und durchgängige Velowege in der Stadt ein. Es ist ein Kampf um enge Platzverhältnisse.

Stephanie Caminada (Interview)

Frau Ehrensberger, ist Zürich eine Velostadt?

Es sind extrem viele Zürcher*innen auf dem Velo in der Stadt unterwegs – in dem Sinne, ja! Der Wille, eine Velostadt zu werden, ist da. Hinsichtlich der Infrastruktur gibt es aber sehr viel Luft nach oben. Wir sind nicht einmal Vorreiter innerhalb der Schweiz. Während sich das Velo in der Stadt Bern etabliert hat, hinkt Zürich hinterher. Bei den diversen Abstimmungen zum Thema Velo spürt man den Anklang bei der Bevölkerung, konkret auf der Strasse sieht man davon aber noch zu wenig.

Wieso geht's in Bern vorwärts und bei uns nicht?

Das fragen wir uns auch. Unsere Geschäftsstelle in Zürich gibt es gleich lang wie Pro Velo Bern – seit 40 Jahren. Das Velo ist kein neues Thema. In Bern ist der Fortschritt allerdings besonders der ehemaligen Stadträtin Ursula Wyss zu verdanken, sie hat keine Konflikte gescheut und rührte mit der grossen Kelle an. Bern verzeichnet einen Rückgang im Autoverkehr, der entstehende Platz wird den Velofahrenden zugesprochen. Dafür hat Wyss mit neuen Standards gesorgt. In Zürich ist das nicht, oder noch nicht, passiert.

Ist es überhaupt möglich, mit unseren engen Platzverhältnissen ein ebenso grosses Velonetz aufzubauen, wie es in Bern, oder auch Amsterdam und Kopenhagen, vorhanden ist?

Die Dimensionen und die Aufteilung zwischen den Verkehrsteilnehmenden sind in Amsterdam und Kopenhagen anders. Hier ist der öffentliche Verkehr sehr stark. Ein breites Trottoir neben einem breiten Veloweg neben einer Autospur und einer Tram- und Busspur ist eine Illusion. Es gibt aber europäische Städte, wie eben Bern, mit ähnlichen Verhältnissen, die trotzdem eine gute Velo-Infrastruktur etablieren konnten.

Das Platz-Argument ist also auch eine Ausrede.

Die Stadt baut nicht in erster Linie für das Velo, es soll einfach auch noch reinpassen. So wurde bisher viel zu wenig gemacht, zu viele Kompromisse wurden eingegangen, das Velo ging häufig vergessen oder wurde erst am Schluss eingeplant. Es ist eine Frage der Prioritäten: Wem geben wir wo Platz?

E-Bikes und Trottinets verengen die Strassen nun noch zusätzlich.

Den Trottinets gegenüber sind wir tatsächlich sehr kritisch. Alles, was neu aufkommt, wird auf die kaum vorhandene Velo-Infrastruktur verwiesen. Das geht auf Dauer nicht gut. E-Bikes hingegen sind eine tolle Entwicklung. Sie bringen mehr Leute aufs Velo, auch diejenigen, die vorher keinen Zugang dazu hatten. Das stärkt wiederum die Position des Velos als ernstzunehmender Verkehrsteilnehmer. Aber auch E-Bikes bringen neue Ansprüche mit sich. Im

Mischverkehr, wo Velo und Fussgänger*innen aufeinandertreffen, sind unterschiedliche Geschwindigkeiten eine Gefahrenquelle, die sich mit den E-Bikes verschärft.

Sobald es eng wird, verschwinden Velowege und Velostreifen oder es wird gefährlich. Was nützen Velostreifen, wenn sie nur da vorhanden sind, wo die Strasse sowieso breit genug ist?

Wo es wenig Platz hat, werden in Zürich zuerst die Velostreifen aufgelöst, mit dem Argument, dass sich Velofahrende in den übrigen Verkehr einfädeln können. Der nötige Schutz geht dabei verloren. Auf die Idee, eine Autospur aufzulösen, käme man nie. Solange das Velo nicht auch vortrittsberechtigt über Kreuzungen geführt wird, bleibt Zürich ein Flickenteppich. Nicht ohne Grund ist der Ruf nach sicheren und sichtbaren, ausgebauten und durchgängigen Velorouten so laut.

Wie schätzen Sie die Veloweg-Situation im Hochschulgebiet ein?

Die Konstellationen sind teilweise sehr mühsam. Es treffen zu viele verschiedene Verkehrsteilnehmende aufeinander. Und das trotz Einsprachen von Pro Velo, so wie bei der Tannenstrasse etwa. Es besteht ein riesiges Potential. Die viel genutzten Publi-Bikes vor der Uni und ETH zeigen ein Bedürfnis der Studis. Wichtig ist neben einem feinmaschigen Velonetz zwischen den Gebäuden und Standorten auch die Erreichbarkeit des Hochschulgebiets mit dem Velo. An der Rämistrasse, zum Beispiel, fehlen

«Auf die Idee, eine Autospur aufzulösen, käme man nie.»

nach wie vor Radstreifen bergwärts, wo Velofahrende langsamer unterwegs sind als Autofahrende, sowie talwärts, wo man als Velo häufig im Rückstau stecken bleibt. Ebenfalls muss der Anschluss an die Freiestrasse durch den Gloriapark sorgfältig geplant werden, damit dieser bei hoher Publikumsintensität möglichst konfliktfrei verläuft. Und auch bei den Abstellplätzen hat es noch mehr Potential. Die sind immer überfüllt.

Gibt es ein Konzept für das neu geplante Hochschulgebiet?

Von einem Velo-Plan wissen wir nichts. Vielleicht ist es zu früh. Doch besonders jetzt, wo klar ist, wo die neuen Gebäude hinkommen, wäre es sicher an der Zeit, ein Konzept fürs Velo zu erstellen, bevor es wieder zu spät ist und das Velo wieder hineingeflickt werden muss.

Pro Velo fordert seit 20 Jahren, dass die Langstrasse durchgängig und beidseitig für den Veloverkehr geöffnet wird. Fehlt es dem Verein an Einfluss?

Nein. Auf nationaler Ebene wurde 2018 der Bundesbeschluss Velo mit 73.6% Zustimmung angenommen, dieser basiert auf der Velo-Initiative von Pro Velo. Unter anderem auf Druck der Velolobby werden in der städtischen Verwaltung mehr Stellen mit Fokus aufs Velo geschaffen, und es geht kein Strassenbauprojekt an unserem kritischen Auge vorbei.

So wird nun immerhin die Unterführung der Langstrasse angepasst.

Das liegt auch daran, dass sie der absolute Hotspot für Velounfälle ist.

Muss es denn zuerst viele Unfälle geben, damit etwas passiert?

Seit den 60er-Jahren hat die Stadt aufs Auto gesetzt. Erst jetzt zeigt sich eine Umstellung. Vor einem autofreien Zürich haben die Leute Angst, denn das Autofahren ist auch Statussymbol. Politische Veränderungen und ein Umdenken in der Verwaltung brauchen viel Zeit. Aber steter Tropfen höhlt den Stein, wir bleiben stets dran.

Wieso ist das Velo so ein emotionales Thema?

Das Verkehrsklima in der Stadt Zürich ist grundsätzlich nicht gut, es wäre schon geholfen, wenn alle Verkehrsteilnehmenden ein wenig entspannter unterwegs wären. Durch die engen Platzverhältnisse entstehen oft gefährliche Situationen, bei denen Auto- wie auch Velofahrende ausrufen. Das führt zu einem angespannten Verhältnis. Es hat aber auch ideologische Gründe. Die Velofahrenden werden oft als weltverbessernde Ökos abgestempelt, die den Autofahrenden etwas wegnehmen wollen.

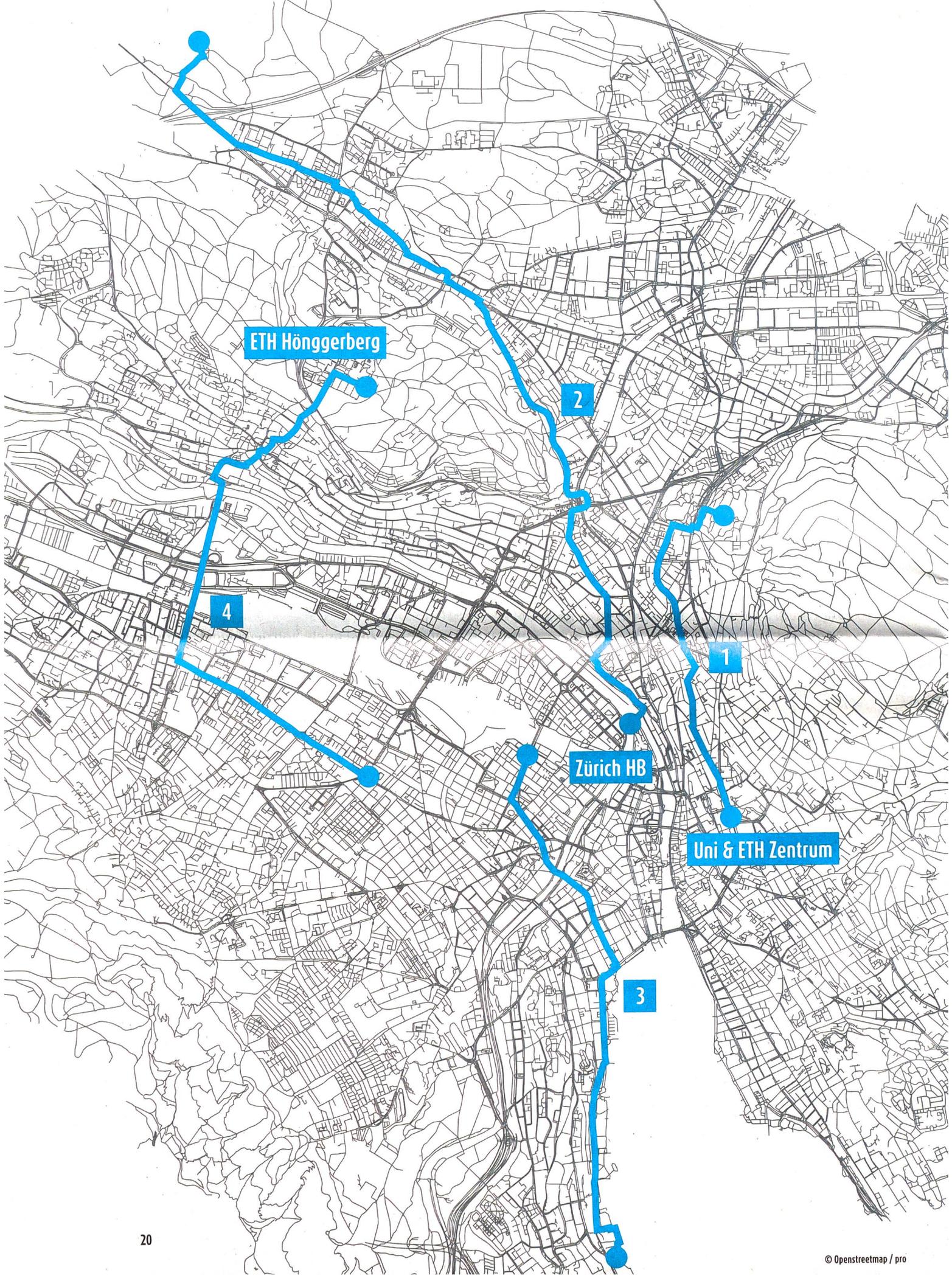
Wie soll man sich als Velofahrer*in verhalten?

Sich zu behaupten ist sehr wichtig. Mit dem eigenen Fahrverhalten kann viel für die eigene Sicherheit getan werden. Velofahrende müssen sich zeigen, aber auch sie haben sich an die Verkehrsregeln zu halten. Fahre so, dass du dich sicher fühlst, ohne Stress, mit genug Abstand vom Strassenrand und parkierten Autos. Das braucht Mut, aber schliesslich ist man auch Verkehrsteilnehmer*in. Dann muss das Auto halt warten.

Was hat Sie zur Velofahrerin gemacht?

Das Velo bringt Freiheit mit sich und das Fahrgefühl ist genial und selbstermächtigend: Meine Kraft bringt mich dahin, wo ich hin will. ◇

Yvonne Ehrensberger
ist Velolobbyistin und Leiterin Infrastruktur und Planung bei Pro Velo Kanton Zürich. Ab dem Sommer 2020 übernimmt sie die Geschäftsführung des Vereins.



ETH Hönggerberg

2

4

1

Zürich HB

Uni & ETH Zentrum

3

Tour de Zürich

Bewegung im Studium ist wichtig – Selbst-Isolation hin oder her. In dieser Karte findet ihr die besten Velotouren der Stadt.

Jonathan Progin (Karte und Texte)

1 «Der Hochschul-Klassiker» 2.8 Kilometer

Klar, momentan gibt es wenig Gründe, zwischen den beiden Uni-Standorten hin und her zu pendeln. Aber trotzdem sollten gewiefte Velofahrer*innen und die, die es werden wollen, die Scheuchzerstrasse zwischen Zentrum und Irchel kennen: Früher oder später müssen Studis wieder an die Uni. Wer also ganz schnell von der Biologie-Vorlesung zum Foucault-Seminar will, nimmt am besten diese knapp drei Kilometer lange Route. Die Scheuchzerstrasse, die den grössten Teil davon ausmacht, ist seit 2016 eine offizielle Velostrasse. Zwar nehmen parkierte Autos am Strassenrand immer noch zu viel Platz weg, aber das Velo hat immer Vortritt.

2 «Der Giro d'Acqua» 7.5 Kilometer

Die warmen Monate stehen vor der Tür und das kalte Nass ist bald wieder Sehnsuchtsort. Grund genug, den Weg zu den wichtigsten Wasseroasen in der Stadt, Limmat und Katzensee, zu kennen: Von den beiden Letten geht es hinauf zur Kornhausbrücke und von da an steil bis zum Bucheggplatz. Dann durch den Schatten im Wald am Käferberg, bevor die letzte flache Etappe durch Quartierstrassen führt. Der Endspurt beginnt am Bahnhof Affoltern, dann heisst es schnurstracks unter der Autobahnbrücke durchdüsen und zum Katzensee einbiegen. Das Ganze geht natürlich auch in die umgekehrte Richtung.

3 «Die Konzert-Bar-Rundfahrt» 4.6 Kilometer

Kaum aus der Konzerthalle der Roten Fabrik gestolpert, überfällt einen der Durst. Das eben Gehörte will ja verarbeitet werden. Und das macht man am besten zu zweit bei einem Glas Bier an der Langstrasse. Bevor man aber seinen Hintern auf den Göppel schwingt, montiert man bei Dunkelheit Front- und Rücklicht. Dann braust man gemütlich das Seeufer entlang in Richtung Bürkliplatz, biegt kurz davor in die Stockerstrasse ein und überquert via Stauffacherbrücke die Sihl. Beim Stauffacher selbst lohnt sich ein kurzer Zwischenstopp, da hat es Läden zur Verpflegung. Und die Langstrasse ist von da nur noch ein paar Pedalentritte entfernt.

4 «Der Après-Sport-Apéro» 5.1 Kilometer

Langer Tag auf dem Höniggerberg? Verschwitzt nach dem ASVZ-Training? Dann hat man sich einen Apéro redlich verdient. Ännet dem Gleisfeld winkt der Bullingerhof oder die Fritschiwiese mit frischem Gras. Zuerst müssen aber ein paar Höhenmeter zurückgelegt werden: Doch Vorsicht, die Wege zwischen den Hönigger Häuserzeilen sind eng und heissen nicht umsonst «Gässli» und «Chillesteig». Weiter geht's den Rebbegg hinab und rauf auf die einen Kilometer lange Europabrücke. In der Mitte eine kurze Verschnaufpause und den Ausblick geniessen, dann zum Schlussspurt auf der Badenerstrasse ansetzen. Beim Albisriederplatz wartet schon kühler Prosecco. ◊

Die Geistertrams von Zürich

Plötzlich ist man alleine unterwegs. Ein Lagebericht.

Jonathan Progin

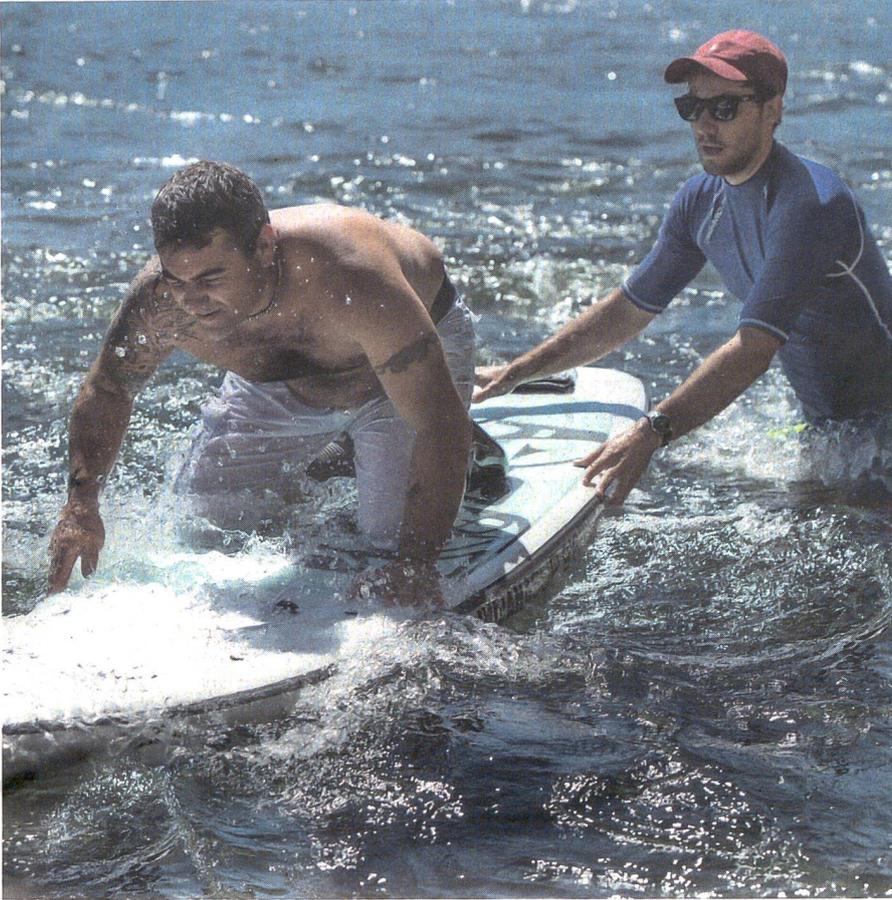


Das Tram ist menschenleer am helllichten Tag. Das Quietschen der Räder ist noch lauter als sonst, und beim Überqueren der Weichen schüttelt es den ganzen Körper durch. Die leeren Trams fahren durch eine Stadt, in der normalerweise Autos, Velos und Fussgänger*innen um ihren Platz kämpfen. Jetzt sieht es so aus, als hätten die Fahrer*innen der Strassenbahnen gewonnen. An jeder Haltestelle

öffnen sie die Türen, als würden sie beweisen wollen, dass Zürich ihnen gehört. Vereinzelt steigen Leute zu, aber es sind jeweils so wenige, dass man locker fünf Meter Abstand nehmen kann.

Die Apokalypse hat an einem Freitag, den 13., begonnen. Dann folgte das letzte Wochenende vor der «ausserordentlichen Lage», und am Montag darauf wurde das öffentliche Leben bis auf Weiteres

eingefroren. Für die Menschen heisst es jetzt zuhause zu bleiben und auf bessere Zeiten zu warten. Unser aller Alltag spielt sich zwischen Zimmer, Küche und Bad ab. Das einzig Konstante, das momentan übrig bleibt, sind die Vögel, die dem Frühlingsanfang entgegensingen und die Trams, die weiter ihre Kreise durch die Stadt ziehen, die auf ihre Menschen wartet. ◇



Beim Verein Tauschen am Fluss werden auch Surfkurse auf der Limmat angeboten.

Bild: © Robijn Züger

Biete Surfkurs, suche IT-Hilfe

Seit 14 Jahren kann bei
Tauschen am Fluss in
Wipkingen Wissen gegen
Zeit getauscht werden.

Ilea Batliner

Gartenpavillons gegen Gebäck oder Rodelschlitten tauschen, Surfkurse auf der Limmat gegen Hilfe bei Computerproblemen – bei der Gemeinschaft Tauschen am Fluss wird das getan, was der Name erraten lässt: Es wird getauscht. Die Gruppe im Gemeindezentrum Wipkingen ist offen für alle, die mitmachen wollen. Das

Projekt unterscheidet sich dabei von der konventionellen Tauschgemeinschaft: Hier werden nicht nur Gegenstände, sondern vor allem Stunden gegen Stunden getauscht. Vor 14 Jahren entstand die Tauschgemeinschaft aus der Idee, ungenutztes Wissen von Rentner*innen und Arbeitslosen sowie von Migrant*innen mit nicht anerkannter Ausbildung teilen zu können. Anfänglich sollten nur Dienstleistungen getauscht werden, später kamen aber auch selbstgemachtes Essen und Secondhand-Ware dazu.

Zeit als Währung

Beim Dienstleistungstausch gilt ein sehr simples Prinzip: Egal ob Haarschneiden oder Strickunterricht, jedes Angebot wird gleich verrechnet. Das heisst: Jede Stunde ist hier gleich wertvoll. Jedes Mitglied bekommt ein Zeitkonto, um das Anhäufen investierter Stunden und Verschuldungen zu vermeiden. Auf dem Konto ist Platz für maximal 30 Plus- und Minusstunden. Auch wenn die getauschten Stunden gewissenhaft abgerechnet werden, scheint

die Bilanz für alle Beteiligten positiv auszufallen. «Oft wissen Tausch-Interessierte gar nicht, was sie denn zu bieten hätten», sagt Ursula Marx, Co-Präsidentin und Mitbegründerin. «Vielfach werden eigene Fähigkeiten und deren Mehrwert für andere erst durch den Austausch mit anderen Tauschenden entdeckt.» Speziell für Menschen, die nicht im Arbeitsmarkt integriert sind, kann das Tauschprojekt einen positiven Nebeneffekt auf ihr soziales Netzwerk und ihr Selbstwertgefühl haben. Denn speziell letzteres ist oft an die eigene Arbeitstätigkeit gebunden.

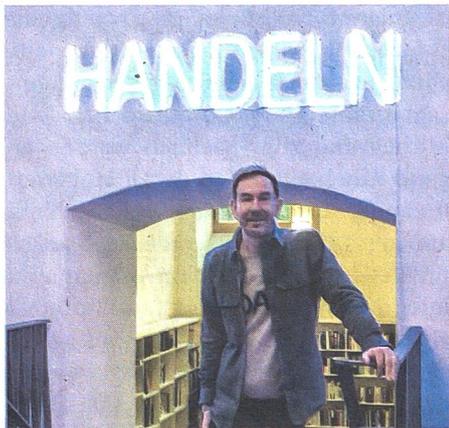
Gemeinschaft statt Revolution

Der Verzicht auf herkömmliche Währungen lässt vermuten, dass damit ein anti-kapitalistisches Zeichen gesetzt werden will. Dem ist jedoch nicht so, erklärt Marx: «Es ist nicht unser primäres Ziel, politisch zu sein. Im Zentrum steht, ein stabiles Netzwerk aufrecht zu erhalten und so einen lustvollen Umgang mit vorhandenen Ressourcen an Talent, Begeisterung und Engagement vorzuleben.» Dass dabei materielle Ressourcen geschont werden, sei eine zusätzliche Motivation. Konsumgewohnheiten sollen durch den Wissensaustausch ungezwungen nachhaltiger werden. So unterstützen sich einige Tauschende beim Kleiderfasten, dem zeitweiligen Verzicht auf Textilkonsum.

Kreislaufwirtschaft an der Limmat

Die Gemeinschaft Tauschen am Fluss hat, obwohl sie sich nicht damit brüstet, die Grundzüge einer kleinen Kreislaufwirtschaft: Vorhandenes – egal ob Material oder Wissen – wird wiederverwendet und geteilt. Allerdings ist weder die Idee der Kreislaufwirtschaft noch das Tauschprojekt an sich komplett neu. Ursprünglich wurde die Gemeinschaft gegründet, um Menschen ausserhalb des Arbeitsmarktes zu integrieren. Heute könnte sie bei wachsender Anzahl unkommerzieller Marktplätze im Internet auch bei jüngeren Anklang finden.

Der Kern der Gemeinschaft bestehe aber zum grössten Teil aus über 50-Jährigen. Junge Leute seien bis anhin nur kurzzeitig dabei, erklärt Marx. Im heutigen Diskurs über schonenden Ressourcenverbrauch und Postwachstumsgesellschaften könnten solche Projekte wieder an Aufschwung gewinnen und neuen Initiativen als Inspiration dienen. ◊



Kunst zum Berühren

Das Kulturhaus Helferei will aktiv Kunst vermitteln.

Leonie Projer (Text)
Sumanie Gächter (Bild)

Beim Eingang des Kulturhauses Helferei flimmert in blauen Neonfarben das Motto «Handeln». Ein Blick ins Programm der Kulturinstitution zeigt: Hier geht es nicht darum, Kunst und Kultur passiv zur Schau zu stellen, sondern die Besucher*innen aktiv miteinzubeziehen. So betont Martin Wigger, der Leiter der Helferei: «Das Haus war schon immer offen für alle und für soziale Anlässe gedacht.» Zu Zeiten Zwinglis bereitete dessen Frau in der geräumigen Küche Mahlzeiten für Bedürftige zu. Mit Religion hat das Haus heute, abgesehen davon, dass es Eigentum der reformierten Kirche Zürich ist, zwar wenig am Hut. Diesen Brauch führt die Leitung des Kulturhauses aber mit ihrem Mittagstisch weiter, bei dem es Gerichte der asiatischen Restaurants Ikoo und Miki zu geniessen gibt. Auch die kulturellen Anlässe sollen Hilfe leisten. Dafür wird die Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Thematiken in das Programm aufgenommen.

Berühren erwünscht

Eines davon ist Migration. Das Theater Malaika etwa wurde vom Kulturhaus mit-

gegründet. Ausserdem führte die Helferei das «Festival der Liebe» durch. Beim Sensual Speed Dating konnten Besuchende potentielle Partner*innen nur mit dem Hör-, Tast- und Geruchssinn kennenlernen. «Wir wollten darauf aufmerksam machen, dass Berührungen im Alltag immer mehr verschwinden», erklärt Wigger.

Für die Programme des Hauses werden externe Kunstschaffende in die Produktion miteinbezogen. So wurde mittels eines «Open Calls» die Künstlerin Cornelia Zierhofer gefunden, welche ihre Installation «Tingly Touch» in der Kapelle des Kulturhauses ausstellt. «Mit der Installation will ich eine alte Verhaltensregel in Museen brechen: Die Besucher*innen dürfen die Installation nicht nur berühren, sie sollen es sogar», so Zierhofer. Beim Herumkriechen auf grossen Kissen aus rezyklierten Materialien lernt man Kunst von einer anderen Seite kennen.

Ein paar Gemeinsamkeiten mit der Kirche hat die Helferei doch noch: Die Gemeinschaft steht im Mittelpunkt und die meisten Events sind kostenlos. Anstatt Wein wird einfach das hauseigene Bier ausgetrenkt. ♦

Ob Zeitungsartikel, Kurzgeschichte, Seminararbeit oder Bewerbungsschreiben: Die Korektorin der ZS prüft auch deine Texte.

Unverbindliches Angebot über:
korrektorin@medienverein.ch

skyguide

HELP US TO ORGANISE THE SKY

Make your career take off with skyguide

Skyguide is recruiting in all sectors

1500 Mitarbeitende in über 80 Berufen sorgen bei skyguide für die Flugsicherung in der Schweiz und im angrenzenden Ausland. Werde auch Du Teil unseres Erfolgs!

Weitere Informationen:
www.skyguide.ch/career
work@skyguide.ch

Zum Beispiel als dipl. Flugverkehrsleiter(in) HF
www.skyguide.ch/future
OPEN DOOR EVENT, 16. Mai 2020:
www.skyguide.ch/open-door-event

with you, all the way.



Drei Schauspieler*innen üben ihre Monologe für das Stück «Nouvelle Nahda».

Von der Realität überholt

Das Projekt «Nouvelle Nahda» am Theater Neumarkt handelt von einer erfundenen sozialen Bewegung.

Nuria Tinnermann

Ein elektronischer Beat erfüllt den Raum. «Die Tanzfläche kann als Ort des Widerstandes gegen Systeme der Unterdrückung verstanden werden, die unsere Gedanken und Köpfe kontrollieren wollen», sind Worte, die einen vom Proberaum des Theaters Neumarkt auf eine Tanzfläche inmitten eines Clubs in Amman in Jordani-

nien hineinversetzt. Tanzen gehen könne Freiheit bedeuten, könne bedeuten, sich Normen zu widersetzen und gegen das bestehende System zu rebellieren.

Die Geschichte, die erzählt wird, besteht nicht aus einem geradlinigen Handlungsstrang, sondern aus zahlreichen Texten von beteiligten Künstler*innen, die als Inspiration für einzelne Szenen dienen. Diese Szene spielt in Jordanien kurz vor dem Beginn der ersten Proteste im Libanon. Seit dem 17. Oktober 2019 tragen die Menschen den Widerstand gegen den nicht-säkularen, korrupten Staat auf die Strassen und fordern einen Umbau des bestehenden Systems.

Erfundene Bewegung

Dieses Bestreben wurde vom Journalisten Samir Kassir bereits 2004 in seinem Buch «Das arabische Unglück» zusammengefasst: Nahda. «Nahda» bezeichnet die Epoche der arabischen Renaissance und kann als Aufklärung übersetzt werden. In seiner Auslegung steht der Begriff für eine Modernisierung der Gesellschaft,

welche auch durch gesellschaftliche Veränderung vonstatten gehen kann. An diesen Ideen knüpft die Co-Produktion zwischen dem Theater Neumarkt und dem Art Space Station Beirut an. «Nach einer ersten gemeinsamen Reise nach Beirut ist Antje Schupp, die Regisseurin dieses Projekts, auf die Idee gekommen, die Geschichte so zu erzählen, als ob sich die neue Avantgarde-Bewegung namens «Nouvelle Nahda» im Libanon bereits entwickelt hätte», erzählt Hayat Erdogan, Co-Direktorin am Theater Neumarkt.

Von der Realität überholt

Die Stückentwicklung wurde jedoch von der anti-systemischen Bewegung im Oktober 2019 eingeholt und stellte das Projekt vor eine neue Herausforderung: «Wir mussten uns die Frage stellen, was es eigentlich heisst, eine fiktive Bewegung nachzuahmen, die sich zeitgleich auf den Strassen abspielt», so Erdogan. Das Projekt sei deshalb in konstanter Weiterentwicklung. «Die Arbeit beruht darauf, Nachrichten zu den aktuellen Begebenheiten zu integrieren und die eigenen Sichtweisen und Reflexionen von Mitwirkenden aus dem Libanon und aus Zürich darin zu verarbeiten.»

Der Art Space Station Beirut richtet seine künstlerischen Projekte nach dem Leitsatz «Kunst für sozialen Wandel» aus, ähnlich wie das Theater Neumarkt. «Für uns heisst eine Theater-Institution zu sein, Position zu beziehen, um Veränderung herbeizuführen», stellt Erdogan fest. Im Entwurf des Programmheftes, Stand 9. März, das kurz vor der Premiere hätte veröffentlicht werden sollen, schreibt sie: «Stellen wir uns einmal vor, am 2. April 2020 lesen wir die Nachrichten und alles ist im Lot, keine Kriege, keine Rassismen, keine Ungerechtigkeiten, keine Machtspiele, keine Pandemien. Wäre dem so, wäre «Nouvelle Nahda» in der Tat outdated.» «Nouvelle Nahda» zeigt dorthin, wo gerade viele wegschauen. Es greift aber mit seiner Ursprungsidee auch ein Thema auf, das für viele gerade brandaktuell ist. Nämlich wie gesellschaftlicher Wandel herbeigeführt werden kann. ◊

«Nouvelle Nahda» wird am 2. April als interaktive Publikation veröffentlicht. Auf theaterneumarkt.ch sind weitere Informationen verfügbar. Die eigentliche Theater-Produktion wurde auf die nächste Spielzeit verschoben.

Tinder — Das Coronavirus hält nicht nur die Welt in Atem, sondern führt auch zu einer Veränderung zwischenmenschlicher Kontakte. Während in China die Scheidungsraten hochschnellen, scheint von Social Distancing in unserer Dating-Welt keine Rede zu sein. So erzählte mir Schmalzlocken-Antonio, was er für ein tolles Date mit seiner neuen «Busle» gehabt hätte. Und auch meine Mitbewohnerin lässt ihren Romeo unbesorgt die öffentlichen Verkehrsmittel verwenden, was in mir den Drang hervorruft, sofort in Desinfektionsmittel zu baden und meine Wohnung nur noch in einem Schutzanzug zu betreten.

Wie kann man also coronagerecht daten, ohne gleich atemlos durch die Nacht rennen zu müssen? Ich bin zur Antwort gekommen, dass Dating nun einem Alles-oder-Nichts-Prinzip folgen muss. Entweder man beklagt bis zum Ende der Quarantäne mit seinem Love-Interest über Face-Time den kargen Toilettenpapier-Stand oder man geht einfach zusammen in Quarantäne.

Eure Charlotte hat sich für Letzteres entschieden. Nun lebe ich seit fast einer Woche mit meinem Quarantäne-Buddy zusammen und muss sagen, dass mir noch kein Date so viel Information bezüglich Kompatibilität gegeben hat. Das mag zwar krass klingen, aber dennoch finde ich, dass man sich sowieso früher oder später jenem Härtestest der Kohabitation hingeben muss, um zu wissen, ob die Bindung etwas für die Ewigkeit ist. Deswegen gebe ich mich nun frohen Mutes und dank Quarantäne hustenlos diesem Experiment hin. Love is not blind, love is quarantine.

Herzlich,
Charlotte Chardonnay

It's a Match! Hier schreibt unsere anonyme Kolumnistin über ihre Dates.



Material, beuge dich!

Ausstellung — Holz ist doch eigentlich starr und spröde. Oder? Nicht unbedingt! Neue Verarbeitungstechniken lassen Eiche und Mahagoni elastisch werden, und in einem Wasserdampfbad kann man seinem schicken Holzstuhl neuerdings auch einen neuen Look verpassen. Das und mehr ist derzeit in der Ausstellung «Designlabor» im Toni-Areal zu sehen.

Smartphones, Kleider und Gadgets: Die Dinge, mit denen wir uns umgeben, übernehmen immer wichtigere Funktionen. Menschen gehen mit ihnen innige Beziehungen ein und wären ohne sie unvollständig. Die Materialwissenschaften bilden dabei die Schlüsseldisziplin, die zudem versucht, das Problem der fehlenden Nachhaltigkeit zu lösen. Daran knüpft das Designlabor des Museums für Gestaltung an und würzt die Wissenschaft mit gestalterischen Ingredienzien.

Das Labor lädt zu einer sinnlichen Entdeckungsreise ein: Die Besucher*innen können die Materialien nicht nur ertasten, sondern sogar selbst basteln. Auftakt der Ausstellung bildet eine Lehmkanone, mit der man schiessend töpfern kann. Was bei der spassigen Innovation als handfestes Ergebnis herauskommt, ist dabei sekundär. In der restlichen Ausstellung ist Nachhaltigkeit das Motto. Schuhe sind ausgestellt, die aus bakteriell behandeltem Material bestehen. Ein weiteres Material strickt sich aus Pilzkulturen selbst und entwickelt dabei eine Haptik, die einen fasziniert schaudern lässt. Bausteine aus recycelten Eierschalen und behandelten Rindermagenhäuten, die zu Taschen verarbeitet werden sollen, zählen zu den weiteren Anschauungsmaterialien. Die Exponate lassen sich dabei leider nur schwer einordnen: Was denn nun wirklich taugt und was in der Bastelkammer verstauben wird, bleibt den Besuchenden ungewiss.

Die Ausstellung widmet sich auch neuen Bautechniken, die mit Hilfe von Robotik entwickelt wurden. So entsteht eine Symbiose zwischen Materialtechnik und Design. Unter den vielen verschiedenen Themen leidet jedoch der Fokus und es fehlt der rote Faden. Wer gerne mehr Struktur im Chaos hätte, dem sei deshalb die sonntägliche Führung empfohlen.

[fin]

Die Ausstellung «Designlabor» ist momentan geschlossen. Sie würde bis zum 6. September laufen.



Träumerische Klänge, schroffe Texte

Album — Sierra und Bianca Casady – zusammen sind die Schwestern CocoRosie. Ihre Geschichte ist ungewöhnlich: Sie wurden in Iowa und Hawaii geboren und ihre Eltern trennten sich, als die beiden erst drei und fünf Jahre alt waren. Danach wuchsen sie grösstenteils bei der Mutter auf, die mit ihren Töchtern fast jedes Jahr in eine neue Stadt zog, da sie glaubte, in der «echten Welt» sei mehr zu lernen als in der Schule. Der Vater, ursprünglich Lehrer, wandte sich irgendwann dem Schamanismus zu und zog als Prediger durch die USA. Als junge Erwachsene verloren sich die Schwestern aus den Augen: Bianca begann ihr Studium in New York City und Sierra liess sich in Paris zur Opernsängerin ausbilden. Nachdem sie sich zehn Jahre nicht mehr gesehen hatten, kam es zur Wiedervereinigung, aus dem das Duo CocoRosie und erste Aufnahmen entstanden. Weitere siebzehn Jahre später erscheint mit «Put the Shine On» nun das siebte Studioalbum der Formation. Fans der Casadys werden nicht enttäuscht sein.

Genauso ungewöhnlich wie die Biographie der Schwestern ist ihre Musik, die sich stilistisch kaum einordnen lässt. Das Grundgerüst der Songs ist zwar ziemlich konventionell und von dieser Struktur weichen die Songs nur wenig ab. Da sind aber all die Geräusche, Stimmen und Instrumente, mit denen CocoRosie spielen und die ihren Sound ausmachen. Während man Sierra ihre Gesangsausbildung anmerkt, bedient sich Bianca eher einer Art Sprechgesang mit kindlichem Ton und Gestus, was den Liedern oft etwas Absurdes, teilweise Ironisches verleiht. Auf «Put the Shine On» gibt es ausserdem zwei kleine Nicki-Minaj-artige Rap-Einlagen, die etwas gewöhnungsbedürftig, aber auch originell daherkommen. Sierra und Bianca spielen zusammen etliche Instrumente und haben in der Vergangenheit auch vor Popcornmaschine, Kinderspielzeug

und Föhn nicht Halt gemacht. Das hat sich nicht geändert, die meisten Lieder begleitet eine träumerische Geräuschkulisse, die ihren Reiz hat, teilweise aber auch stört und vom Wesentlichen ablenken kann. Während CocoRosie schon immer viel elektronische Samples benutzen, sind die neuen Songs doch Beatlastiger und ein wenig schroffer.

Schroff sind oft auch die Texte. Verlorenheit, Verwirrung und Verzweiflung prägen die thematische Landschaft zu einem grossen Teil. So etwa in «Smash My Head»: «Zerschlage meinen Kopf in Stücke/ ich bin zerbrochen / wringe meine Seele von innen heraus / ich atme noch», heisst es beispielsweise in einem Song, den die Band als einen «auf Feuer rennenden Schrei des Teenager-Herzen» beschreibt. Geschichten werden, wenn überhaupt, dann nur in Andeutungen erzählt. So etwa in «Slow Down Sun Down», einem sehr schönen, etwas ruhigeren Titel, in dem das «Ich» eine schmerzhaft Trennung verarbeitet. Passend zur träumerischen, sphärischen und manchmal auch unheimlichen Musik arbeiten die Texte mehr mit Stimmungen und Bildern als mit Konkretem. Immer wieder tauchen ausserdem die Themen Religion und Eltern auf und deuten wohl auf autobiographische Inspiration hin. So wendet sich «Ruby Red» an eine liebende, tiefgläubige Mutter, während ein «Pa» in eher negativem Kontext genannt wird.

Insgesamt ist CocoRosie mit «Put The Shine On» ein interessantes und hörenswertes Album gelungen, das aber gewiss nicht für jede oder jeden ist. Die Platte braucht tiefere Beschäftigung, wenn sich Genuss bei den Hörer*innen einstellen soll.

[hel]

«Put the Shine On» von CocoRosie ist am 13. März bei Marathon Artists erschienen.



Comic aus dem Chris Cheib

Magazin — Obwohl das Strapazin mit seiner eher kleinen Auflagenzahl kein Magazin ist, das an jedem Zeitungsstand geführt wird, begegnet man seinen Inhalten erstaunlich oft. Kleine quadratische Comic-Panels, die allerlei bewerben, lassen sich an Laternenpfählen, Fahrradrahmen und auf Laptops finden. Da die Illustrationen mit praktisch kompletter künstlerischer Freiheit konzipiert werden, passen solche Inserate – obwohl räumlich abgegrenzt – nahtlos ins Comic-Magazin hinein. Statt sich von herkömmlicher Werbung visuell verbiegen zu lassen, macht das Strapazin, ganz im avantgardistischen Stil, von dem es in vielen Aspekten geprägt ist, aus Werbung Kunst – nach eigenen Regeln.

Das vierteljährlich erscheinende Magazin bietet seit 36 Jahren eine Plattform für die nationale und internationale unabhängige Comicszene. Bisher wurden 138 Ausgaben publiziert, wobei in jeder ausschliesslich Erstveröffentlichungen und Erstübersetzungen verschiedenster Comic-Schaffender erschienen sind. Dabei kann ein Begriff, ein Genre, eine Arbeitsmethode oder, wie bei der jüngsten Ausgabe, eine Comic-Szene – in diesem Fall die argentinische – den Rahmen vorgeben. Die ausgewählten Themen sind immer möglichst gegenwartsrelevant und regen damit Comicschaffende an, kritische oder gar kontroverse Ideen in ihrem Medium zu thematisieren.

Dabei entsteht nicht nur inhaltliche, sondern auch visuelle Diversität. Zwischen klassischen Comicstrips mit viel Text in Sprechblasen und Werken, die ganz ohne Panels und Text auskommen und stattdessen mit viel Farbe und Formschönheit ihre Geschichte erzählen, lässt sich alles finden. Genauso divers sind auch die, die hinter den Comics stecken: Kunstschaaffende mit verschiedensten Hintergründen beteiligen sich; etablierte Comiczeichner*innen mit langjähriger Erfahrung in der Szene teilen sich die papierne Bühne mit Jungtalenten, die sich ihren Namen erst noch machen müssen.

Das Strapazin hat sich somit mit all seinen Besonderheiten nicht nur in den tatsächlichen Nischen der Stadt, sondern auch in seiner ganz eigenen Nische einen Platz verdient.

[bat]

Das Strapazin ist ca. 90 Seiten lang, kostet 12 Franken und gibt's u.a. bei Anaph oder Paranoia City.

Vom Banker zum Plattenhändler

Seit über 20 Jahren betreibt der Ex-Bankangestellte Philippe Künzi den Plattenladen Blut Records am Limmatplatz. Ein Besuch.

Noemi Ehrat

Am Limmatplatz, schräg gegenüber der Postfiliale, verbirgt sich eine wahre Trouvaille. «CD, Schallplatten, DVD» und «An- und Verkauf» steht über dem unscheinbaren Schaufenster und der Tür des Altbaus. Hier, auf dem Türabsatz, trifft man bei schönem Wetter häufig Ladenbesitzer Philippe Künzi beim Kaffeetrinken an. «Ich bin eigentlich jeden Tag da», sagt er. «Da», damit meint Künzi seinen Plattenladen Blut Records, den er seit über 20 Jahren führt. Wer Künzi vor 15 Uhr sucht, wird aber nicht fündig. Der Plattenladen ist nämlich «Lieb-

New Wave und mexikanischer Musik ist. Bis heute besitze er keinen Computer.

Kein einfaches Geschäft

«Heutzutage ist es selten, dass die Leute vor dem Geschäft anstehen, um etwas zu kaufen», sagt Künzi. Zwar habe es vor vier oder fünf Jahren einen Platten-Hype gegeben. «Doch nicht brutal.» Dennoch verkauft Künzi am meisten Vinyl, der CD- und DVD-Verkauf ist zum Randgeschäft verkommen. Der grösste Teil seiner Kundschaft sei Ü-30 und männlich. «Einige kaufen seit 25 Jahren bei mir ein», erzählt er. Das seien auch diejenigen, die an den zweimal jährlich von ihm organisierten Schallplattenbörsen im Volkshaus anzutreffen seien. Das ganze Business hat sich aber in den letzten Jahren drastisch geändert. «Viele fragen nach WLAN, damit sie auf Discogs die Preise vergleichen können», erzählt Künzi. Auch er vertreibt auf der Internet-Plattform für Musik einige Platten, CDs und DVDs. Verkauft hat er in acht Jahren aber bloss 200 Stück.

«Meine Kundschaft weiss mehr über Musik als ich.»

Philippe Künzi

haberei» – morgens arbeitet der 53-Jährige als Hauswart. Aufgrund der Höhe der Miete «würde das sonst gar nicht gehen».

Betritt man das Geschäft, umgibt einen bald der leicht muffige Geruch von alten Platten. Die günstigsten sind für einen Stutz, die teuersten für über hundert Franken erhältlich. Nebst den mehreren Gängen mit Platten können sich Nostalgiker*innen den Wänden entlang durch CDs und DVDs wühlen. Ein Konzept gibt es nicht – von Bravo-Hits bis zu klassischer Musik ist alles zu finden. An diesem Donnerstag ist alles zum halben Preis zu haben. «Das ist der Hustenpreis», erklärt Künzi. Potentielle Käufer*innen kommen, durchstöbern den Laden etwas. «Ich bin ein Anti-Digitalist», erklärt einer stolz, der auf der Suche nach

Generell lasse sich seine Kundschaft wie folgt beschreiben: «Viele sind Digger, die wie Goldgräber suchen, bis sie etwas Spezielles finden.» Einige dieser Gestalten lassen sich auch heute blicken. Vertieft durchwühlen sie die Kisten mit alten Platten, ziehen ab und zu eine raus, hören vielleicht rein. Nur einmal betritt eine Gruppe jugendlicher den Laden, zieht aber bald ohne Kauf wieder davon. Generell würden nur wenige Junge vorbeischaun. Als die Kunsthochschule noch am Letten war, sei das anders gewesen. «Heute können die Jungen nicht mal mehr die Beatles von den Stones unterscheiden», so Künzi. Und Elvis' Platten wolle auch niemand mehr kaufen. «Viele meiner langjährigen Kund*innen wissen





Mit Kaffee in der Hand: So trifft man Philippe Künzi häufig vor seinem Laden an.

mehr über Musik als ich.» Er gehöre nicht zu den Plattenhändler*innen, die aus ihrer Leidenschaft zur Musik in das Geschäft eingestiegen seien.

«Selbsthilfe zur Selbsthilfe»

«Ich war eigentlich Bankangestellter», erzählt Künzi. Das ist wohl der letzte Beruf, den man bei dem gemütlich wirkenden Künzi mit seinem Berner Dialekt vermuten würde. Tatsächlich ist er in Worb bei Bern aufgewachsen und ursprünglich für seinen Job bei der Bank nach Zürich gekommen. 1994 sei er entlassen worden. «Das war eigentlich ganz gut», meint er heute. Sonst würde es Blut Records nicht geben. Denn als Arbeitsloser versuchte er, seine Kleidung auf dem Flohmarkt zu verkaufen – und beobachtete dort, wie gut Vinyl-Platten weggingen. «Also begann ich Platten zu verkaufen». Dabei habe er keine Ahnung von Musik gehabt. Seit 1996 betreibt er nun Blut Records, seit 1997 am heutigen Standort. «Das war eigentlich Selbsthilfe zur Selbsthilfe», sagt Künzi. Zu Beginn habe er auch nichts

über die Preissetzung gewusst. «Heute findet es meine Kundschaft schade, dass ich mich besser auskenne – weil die Platten nun etwas teurer sind», lacht er.

Während der Jahrzehnte im Geschäft hat Künzi ein gutes Auge für den Wert einer Platte entwickelt. Man müsse Nachpressungen von den wertvolleren Originalen unterscheiden können. «Der Kleber hier etwa stört», erklärt er auf eine Nachpressung zeigend. Auch der Geruch sei anders. Zudem: Strichcodes seien erst auf Platten ab den 80er-Jahren zu finden. Während Künzi heute Online-Datenbanken zur genauen Identifizierung einer bestimmten Platte zu Hilfe nimmt, war er früher auf gedruckte Nachschlagewerke angewiesen. Ein paar davon, dick wie Telefonbücher, hat er aufbewahrt. Daneben stehen die Bücher «Heute und Danach» und «Die Not hat ein Ende», die beide die Geschichte der Schweizer Rockmusik beinhalten. Eines wird klar: Künzi hat seine Leidenschaft für die Musik doch noch gefunden. ◊

Anhänger für alles



Pro — Sobald ich das Haus verlasse, ist er mein treuer Begleiter und schmiegt sich an meinen Hals. Stehe ich bei der Rückkehr vor der Tür, muss ich nicht lange in meinem Rucksack, meiner Jacken- oder Hosentasche wühlen: Mein Hausschlüssel ist bereits einsatzbereit auf Schlosshöhe. Bin ich morgens zu spät, liegt es nie daran, dass ich meine Schlüssel nicht finde, den geknüpften hellblauen Anhänger erspähe ich in jedem Chaos. So erspart mir diese geniale Erfindung Stress und verlorene Zeit. Das Beste daran ist, dass sich das Schlüsselanhänger-Repertoire nach Bedarf beliebig anpassen lässt. Egal, ob Feuerzweig, Flaschenöffner oder Mini-Sackmesser, sobald ein neuer Gegenstand am kleinen Karabiner hängt, trägt ihn die farbige Kordel beschwingt durch die Gegend. Nur liegt mein Schlüsselanhänger nun unbenutzt auf meinem Pult, er hat schon länger nichts mehr aufgeschlossen. Ich warte sehnsüchtig auf den Moment, in dem ich ihn mir wieder umhängen, mein Fahrrad blitzschnell aufschliessen und losdüsen kann. [nur]

Kontra — Ein merkwürdiger Trend hat Zürich erfasst: Wer sich heute hip zeigen will, trägt seinen ganzen Hausrat um den Hals. Ein Handy hier, ein Schlüsselanhänger dort, zur Sicherheit noch ein Feuerzweig. Fehlen nur das Taschenmesser und der Werkzeugkasten. Alles lässt sich an einer Kordel aufhängen und dient als Zulassungs-Badge zum Hipstertum. Muss das Feuerzweig immer griffbereit sein, falls aus dem Hinterhalt eine wilde Zigarette auftaucht? Und der Schlüssel, falls man plötzlich unverhofft vor der eigenen Haustür steht, das Handy, falls man blitzschnell ein unvergessliches Motiv auf Insta festhalten muss? Hosentaschen haben ausgedient und werden durch die mysteriöse Hausratkordel ersetzt. Der Swag ist wichtiger als die Funktionalität, doch das vermeintlich unangestregte Cool-Sein wirkt dabei unglaublich angestrengt. Die bunten Anhänger-Kordeln verbreiten sich in Zürich wie ein Virus, unverhofft sind auch engste Verwandte und Bekannte betroffen. Wer sich nicht schnellstens selbst isoliert, wird bald selbst mit einem goldenen Feuerzweig um den Hals aufwachen. [fis]



En garde! Auf dieser Seite kreuzen wir die Klingen.





larry bird sin linke arm

@yung_sev



wiitere ehremove vo de republik btw

Journalismus kostet. Aber wir wollen niemanden ausschliessen.
Falls Sie sich die 240 Franken nicht leisten können, bitten wir Sie
um eine knappe Begründung und einen Preis, der Ihnen gerecht
scheint.

♡ 26 14:56 - 28. Aug. 2019



marc

@xshort1_



wieso söti d republik läse tldr?

♡ 2 16:27 - 28. Aug. 2019



larry bird sin linke arm

@yung_sev

tldr tho: es isch extrem faktebasiert und artikel werded korrigiert
wenn en fehler / unklarheite uftaucted und d website/app isch
clean af

♡ 7 16:46 - 28. Aug. 2019 · Zurich, Switzerland

republik.ch/ausbildung

REPUBLIK

Jetzt republik.ch lesen - transparent, werbefrei, leserinnenfinanziert